

012353 / 1942
III



DEUTSCHTUM IM AUSLAND

25. JAHRGANG · NOVEMBER-DEZEMBER 1942 · HEFT 11/12

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS
STUTTGART
STADT DER AUSLANDSDEUTSCHEN

DEUTSCHTUM IM AUSLAND

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS

STUTT GART

HERAUSGEBER: Dr. HERMANN RÜDIGER, LEITER DES DAI

Inhalt:

Abgrenzungselemente der Völker der Sowjetunion (I. Teil). Von Werner Hasselblatt, Herausgeber von „Nation und Staat“. Berlin.	209
Ist der Kaukasus Völkerbrücke oder Völkerwiege? Von Oberst Dr. Ulrich Frey, München	213
Die Völker des Kaukasus und seiner Vorländer als kartographische Aufgabe. Von Marie Kathrin v. Strotha, DAI.	219
Fremdstämmige im Hof- und Hauswesen der ehemaligen deutschen Kaukasussiedlungen. Von Oberbaurat Martin Jaekel, ehemaliger Direktor des früheren Realgymnasiums in Tiflis. Erfurt.	223
Die niederländische Auswanderung ins Reich. Von Dr. Johann Theunis, Den Haag	227
Martin Behaim. Von Franz Josef Brecht, DAI.	229
Krahmer-Möllenbergs Lebenswerk. Von Dr. Max Winkler, Berlin	232
Aus dem Zeitgeschehen	235
Ehrungen und Gedenktage:	
Johann Gregor Mendel vor 120 Jahren geboren	238
Bruno Brehm 50 Jahre alt	238
Max Mell 60 Jahre alt	238
Unsere Toten:	
//-Gruppenführer Generalleutnant a. D. Dr. h. c. Ewald von Massow	238
Staatsrat Dr. Emil Georg von Stauß	239
Pfarrer Theophil Turek. Von Dr. Heinrich Geißler, Belgrad	239
Aus der Kulturpolitik:	
Studienpreise 1943	239
20 Jahre Deutsch-argentinisches Kulturinstitut	240
Kolonial- und auslandswissenschaftliche Studien an der Universität Tübingen	240

Bezugsbedingungen: „Deutschtum im Ausland“ erscheint über die Dauer der kriegsbedingten Papierbewirtschaftung jährlich sechsmal in Doppelheften. Jahresbezugspreis RM. 15.— (für Mitglieder des DAI. RM. 10.—) zuzüglich Porto. Abbestellung nur mit einmonatiger Frist auf Schluß des laufenden Jahrgangs.

Verlag und Druck: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12–16.

Anschrift der Schriftleitung: Presseabteilung des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17. Fernruf 262 57/59. Aufsätze und Berichte sind an die Schriftleitung — Besprechungsbücher für die Zeitschrift an die Bücherei des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, zu senden.

Anzeigenverwaltung: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12–16, Fernruf 263 41/43.

DEUTSCHTUM IM AUSLAND

25. JAHRGANG · NOVEMBER-DEZEMBER 1942 · HEFT 11/12

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS
STUTT GART

Die Abgrenzungselemente der Völker der Sowjetunion

Von Werner Hasselblatt

I. Die nichtslawischen Völker

Es ist eigenartig, wie stark eine ungegliederte Großlandschaft bei Menschen, die diese aus eigener Anschauung nicht kennen, die Vorstellung einer volklichen Einheit der Bevölkerung eines solchen Raumes fördert. Das galt und gilt selbst heute noch für die sarmatische Tiefebene Rußlands. Umgekehrt wird bei Ländern, die durch Gebirge und Bergketten und Flüsse reich gegliedert sind, der Tatbestand sprachlicher und volklicher Vielgestaltigkeit sehr eindrucksvoll in der Vorstellung und im Gedächtnis verzeichnet. Diese Beobachtung trifft z. B. auf die Schweiz und den Kaukasus zu.

Mit dieser Gegenüberstellung soll darauf hingewiesen werden, warum die Mittel- und Westeuropäer stets geneigt waren, alle Einwohner des ehemaligen Zarenreiches und der späteren Sowjetunion ohne Unterscheidung insgesamt als Russen anzusprechen. Noch ein anderer Grund ist hierfür zu nennen. Bekanntlich nehmen die Augen immer das am schnellsten wahr, was sie zu sehen erwarten und wünschen.

Wer nach Rußland oder in die ehemals ihm zugehörigen Länder reiste, hatte nun einmal den ausgesprochenen Wunsch, Russisches zu suchen, zu finden und zu erleben. Es sei auf ein Beispiel verwiesen: Der Inhaber des Kioskes für Postkarten, Andenken und Gegenstände der Heimatkunst im Revaler Hafen hat mir ebenso wie die Buchhandlungen der estländischen Hauptstadt mehrfach folgende Feststellung bestätigt. Die Besuchsreisenden, besonders die der großen Touristendampfer, kauften annähernd doppelt soviel Postkarten der russischen zwiebelgetürm-

ten Kathedrale, die von den Russen als orthodoxe Zwingburg in das schöne mittelalterliche Reval hineingesetzt worden war, als Photos von den schönen gotischen Kirchen und Türmen. Diese, so meinten wohl die Reisenden, könne man sich auch in Lübeck oder in Nürnberg oder sonstwo besehen. Eine ähnliche, für das besuchte Land kränkende Einstellung erlebte der Verfasser vor dem ersten Weltkrieg in Kiew, wo mitteleuropäische Reisende dem schönen und hochinteressanten ukrainischen Kosakenbarock wegen dem Anklang an die europäische Bauweise weniger Aufmerksamkeit schenkten als den sehr schematisch, d. h. eintypisch erbauten russischen Kirchen. Dementsprechend wurden auch die Ukrainer, sofern sie nicht direkte Veranlassung dazu hatten, sich selber dagegen zu sträuben, wurden selbst Esten, Litauer und zahlreiche andere Völkerschaften ehemals als Russen angesprochen. Bezeichnenderweise wurde nur mit den Tataren eine Ausnahme gemacht, häufiger selbst als mit Rußlanddeutschen. Das geschah wahrscheinlich, weil die Kunde vom Tatarenjoch, das sich vom Anfang des 13. bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts über den Ostraum gebreitet hatte, den Reisenden noch aus dem Geschichtsunterricht in gruseliger Erinnerung haftete und vielleicht weil der Tatare als Mohammedaner sich in das Bild der Orthodoxie und des Russentums schlechthin nicht einfügen ließ.

Daß das Reich des großen Ostraumes von der Ostseeküste bis nach Wladiwostok nur rund zur Hälfte von Russen, zur anderen Hälfte aber von anderen Völkern besiedelt war und ist, konnte im Hinblick auf die in Europa verbreitete Vorstellung geradezu als

ein Geheimnis, und zwar keinesfalls als öffentliches, bezeichnet werden. Nie hat man dieses Reich einen Mosaikstaat genannt, wie es mit den Lieblingsschöpfungen von Versailles, der Tschecho-Slowakei, Polen und Jugoslawien, geschah. Nicht einmal die Bemühungen der Bolschewisten, eine solche Vorstellung mit der übertriebenen Behauptung, daß die Sowjetunion sich angeblich aus über 150 Völkern zusammensetzte, hat daran etwas ändern können. Der sowjetische Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten begann seine Antrittsrede in der Société des Nations (Herbst 1934) mit dem Hinweis darauf, daß dem „Völker“bunde erstmalig ein Staat beiträte, der selbst einen Völkerbund darstelle...

Von den russischen Volkszählungen sind nur zwei, die vom Jahre 1897 und vom Jahre 1926, mit Einzelangaben veröffentlicht worden. Die Völkerzählung vom Jahre 1939 gibt nur Gesamtangaben, auch ohne hierbei zwischen Volkszugehörigkeit und Sprachzugehörigkeit der durch die Zählung Erfassten zu unterscheiden. Um die volkliche Gliederung der Sowjetunion zum Zeitpunkt des Kriegsbegins im Osten zu ermitteln, müssen zudem die 1939/40 wieder angegliederten Westgebiete Estland, Lettland, Litauen, der Westen Weißrutheniens und der Osten des ehemaligen Polen mitberücksichtigt werden. Das Bild, das sich hierbei ergibt, dürfte schätzungsweise folgendes sein:

*Bevölkerung der Sowjetunion
im Frühjahr 1941*

Russen	99 719 900
Ukrainer	35 370 400
Turkvölker (einschl. d. Aserbeid- schaner in Transkaukasien)	18 828 600
Weißruthenen	8 267 500
Juden	5 120 100
Ostfinnische Völker (einschl. Karelier)	3 342 400
Polen	2 926 900
Litauer	2 332 500
Georgier	2 248 500
Armenier	2 151 800
Sonstige Kaukasusvölker	2 068 100
Letten und Lettgaller	1 626 900
Deutsche	1 423 500
Esten	1 142 400
Sonstige Völker	4 340 700
	190 910 000

Das Verhältnis der Russen zu den nicht-russischen Völkern betrug demnach 99 Millionen (52%) gegenüber 95 Millionen (48%).

Hierzu ist zu bemerken, daß die Volkstumszahl der Russen jedenfalls zu hoch eingesetzt ist, da die Zahlen sich auf die Sprachzugehörigkeit, nicht aber auf die Volkszugehörigkeit beziehen. Nach Volkszugehörigkeit dürfte der Hundertsatz der Russen um etwa 48 v. H., jedenfalls unter 50 v. H., liegen.

* * *

Die weiteren Betrachtungen müssen wir im wesentlichen auf die Zustände abstellen, die im großen Ostraum bestanden, bevor sich die proletarische Revolution durchsetzte und die Bevölkerung der kommunistischen Nivelierung und damit einer volklichen Entseelung unterzog. Selbst gute Kenner des früheren Rußland, die inzwischen die besetzten und befreiten Ostgebiete bereisten, sind noch nicht in der Lage, sich ein klares Urteil darüber zu bilden, wie die einzelnen Völker die 20 Jahre Bolschewistenherrschaft überdauerten und wie lange man wird suchen müssen, um unter den Trümmern der bolschewistischen Zerstörung das unterschiedliche Volkstum der Völker des Sowjetbundes wahrzunehmen, um es von der „internationalen Kultur des Weltproletariats“ (Programm vom April 1917) zu reinigen und einem neuen Leben entgegenzuführen.

Die Gruppen der ehrlich Zweisprachigen und des „schwebenden Volkstums im Gesinnungswandel“, ferner der nomadisierenden Stämme sind in Osteuropa größer als in Europas Mitte und Westen. Auch die Unterscheidung zwischen Stammestum und Volkstum, man denke allein an die zahlreichen finnisch-ugrischen und türkvölkischen Bevölkerungsteile des Ostens, ist schwieriger. Trotzdem kann ganz allgemein, besonders im Rückblick über eine längere Zeitspanne, festgestellt werden, daß der Osten in seiner Entwicklung und seinem Alltagsleben die volklichen Unterschiedlichkeiten und damit die gegenseitigen Abgrenzungen klarer und bewußter entstehen und bestehen ließ als das übrige Europa. Wahrscheinlich hat sogar die proletarische Zwangsnivellierung des Bolschewismus diesen Tatbestand weniger zu ändern vermocht, als zumeist auf Grund äußerer Eindrücke angenommen wird.

Vom Standort der Fragestellung des Themas her beurteilt, ist Volkstum die Summe der Quellen und Voraussetzungen des jeweils aktiven oder aktivierbaren Abgrenzungswillens menschlicher Gemeinschaften gegenüber andersgearteten Siedlungsnachbarn, formt und bewährt sich doch Volkstum als bewußte

Sonderart in seinem Eigenleben und in seinem Kampfe weitaus am stärksten im Kontrasterlebnis.

Unter den Abgrenzungselementen sind die wichtigsten: Eigensprache und Sprachenbeherrschung, Rasse und Rassebewußtsein, Brauchtum, innere und äußere Kultur, nicht zuletzt auch die kulinarische, Bildung, Zivilisations- und Wohlstandsgrad, Glaubensleben, Geschichte, zumal als überlieferte oder erlebte Schicksalsgemeinschaft, Mythos, Rechtsempfinden und Recht, insbesondere Eigentums- und Wirtschaftsrecht, Weltanschauung, sozialpolitische Ausrichtung und berufliche Gliederung, Verwandtschaften und Freundschaften mit dritten Völkern und endlich das Lebensgefühl des völkischen Leistungs- und Geltungsehrgizes, besonders in Verbindung mit einem von der „Bevölkerung“ als volkseigenes Heimatgebiet beanspruchten Siedlungsraum. Aus der großen Zahl dieser durch Polizei-, Landes- und Zollgrenzen jeweils gesteigerten Abgrenzungselemente hat jede Geschichtsepoche Europas bald die einen, bald die anderen Elemente völkerformend und völkertrennend in den Vordergrund gerückt und dem europäischen Nationalismus Auftrieb und Ausrichtung verliehen. Alle Elemente zusammen aber sind vergleichbar den farbigen Glasstücken eines Kaleidoskops, das beim Drehen oder Schütteln dem beobachtenden Auge eine Fülle von bunten Gebilden zeigt, die sich, durch Spiegelwirkung versechsfacht, zu immer anderen Sternen ordnen. Das Schütteln der Volkstümer besorgt der Geschichtsablauf, die Spiegelwirkung tritt ein beim Erkennen der Fremdheit im Kontrasterlebnis.

Das Unterscheidungsvermögen, das einem „Grenzer“ aus völkischen Mischzonen von Jugend an im Instinkt liegt, muß ein binnenvölkischer Mensch sich erst auf Reisen und durch Studien mühsam erwerben. Zudem kann die Fremdheit benachbarter Räume so gesteigert werden — die starke Abkapselung des Zarenreiches vom übrigen Europa und die totale Durchführung dieser Tendenz später durch den Bolschewismus erweisen es —, daß das Unterscheidungsvermögen des Außenstehenden gegenüber Völkerschaften dieses aus Europa ausgegliederten Raumes auf ähnliche Schwierigkeiten stößt wie die Bemühungen eines Europäers, zwischen den verschiedenen Chinavölkern zu unterscheiden. Was hat man nicht in vergangenen Zeiten dem europäischen Publikum als russische Volksmusik, Tänze, Trachten und Brauchtum aufgetischt, und wie schwer fällt heute das Er-

mitteln der durch den Bolschewismus verschütteten volklichen Elemente!

* * *

Aus den in der Zahlentafel genannten Völkern können wir zunächst zwei Kleinvölker herausheben, die durch ihre nordisch-germanisch beeinflusste und geschützte Entwicklung und Kulturgeschichte in jeder Hinsicht zu Europa gehören: die Esten und die Letten. Ein gutes muttersprachliches Schulwesen schon im 18. Jahrhundert, ihre Zugehörigkeit zum Kreise der Ostseekultur, verbunden mit einem deutlichen Überwiegen nordischer Rassen-elemente gegenüber denen der ostbaltischen Rasse, und nicht zuletzt ihr Protestantismus grenzte sie innerlich und äußerlich gegen das auf niedrigerer Kulturstufe stehende Russenvolk sehr deutlich ab. Hierbei spielte auch eine nicht geringe Rolle der Gegensatz ihres individuellen bäuerlichen Eigenbesitzes zu der agrarischen Dorfgemeinschaft der Russen (Mir).

Gleiches läßt sich von der polnischen Volksgruppe, besonders der in das eigentliche Rußland eingesprengten, schon deshalb nicht sagen, weil nach der Statistik von 1926 gerade bei den Polen eine besonders starke Spanne zwischen den 1926 ermittelten Zahlen der Volkszugehörigkeit (782 334) und der Sprachzugehörigkeit (362 904) klafft und dardut, in wie starkem Maße die Polen dem Russifizierungsprozeß nachgegeben haben.

Die Litauer haben sich trotz eines doppelten Druckes durch den russischen Staat, seine Beamtschaft und Kirche, andererseits durch die polnische soziale Oberschicht, immerhin eine hinreichende volkliche Bindung erhalten können, um 1918, nach vorhergegangener Befreiung durch die deutschen Waffentaten des ersten Weltkrieges, ein volkliches Eigenleben wiederaufzubauen. Das Abgrenzungselement gegenüber dem Russentum lag hauptsächlich in ihrem Katholizismus. Gegen das Polentum, das ihrer sehr dünnen Bildungsschicht zu allen Zeiten viel gefahrvoller war, grenzten sie sich hauptsächlich durch ihre radikal bäuerliche Ausrichtung und Befindung des Großgrundbesitzes ab.

Von den rußländischen Völkern hoben sich ferner mit den auch anderswo geltenden negativen Vorzeichen die Juden ab, gegen die im alten Rußland eine gesunde und durchweg konsequente Abneigung bestand. Die blütenreiche Sprache der Russen, die diese Haltung widerspiegelt, dürfte schwer zu überbieten sein. Im Gegensatz zu Mittel- und

Westeuropa sind im Zarenreich die Juden ausschließlich auf Hintertreppeneinflüsse angewiesen gewesen. Unter den Universitätsprofessoren, selbst den maßgebenden Publizisten, Dichtern, Komponisten und unter der Beamtenschaft fanden sich keine Juden.

Um zunächst bei den nichtslawischen Völkern zu bleiben, sei weiter die Gruppe der Völker und Stämme des Kaukasus herausgehoben. Der russische Vormarsch gegen Kaukasien nahm erst unter Katharina II. einen planmäßigen Charakter an, seine Einverleibung erfolgte noch später, im 19. Jahrhundert (Georgien 1801, Erivan und Nachitschewan mit Armeniern und Turkotataren 1828, das tscherkessisch besiedelte Schwarzmeerufer 1829). Die Unterwerfung der kaukasischen Bergvölker fand 1864 ihren Abschluß, des transkaspischen Turkmenengebietes sogar erst 1881.

Die vier Hauptgruppen der kaukasischen Bevölkerung, die Georgier, Armenier, Aserbeidschaner und die Bergvölker, sind mit je 2—3 bis 2—5 Millionen ungefähr gleich stark. Hinzu kommen noch verschiedene Splittergruppen, die je einige Zehntausende zählen, wie die Kurden, deutschen Kolonisten, Griechen, Bergjuden und andere mehr, die aber politisch gegenüber den vier Hauptgruppen kaum ins Gewicht fallen. Die vollkliche Bunttheit Kaukasiens ist also bei näherem Zusehen nicht so groß, wie vielfach angenommen wird. Im Interesse der russischen Politik lag es, die Gruppe der Bergvölker in sich aufzuspalten oder wenigstens so zu tun, als ob es sich um zahlreiche untereinander beziehungslose Stämme handeln würde, wie das noch im 18. Jahrhundert tatsächlich der Fall war. Freilich wäre es falsch, die Gruppe der nordkaukasischen Völkerschaften und Stämme als Volk zu bezeichnen. Immerhin stellen sie eine innerlich weitgehend geschlossene Gruppe dar, deren Zusammenhalt gebildet wird durch den gemeinsamen Kampf gegen den russischen Eroberer, durch die gemeinsame mohammedanische Religion sunnitischen Bekenntnisses (eine Ausnahme macht nur der größte Teil der Osseten, die griechisch-orthodox sind), durch gemeinsame Sitten und Bräuche, durch den ihnen allen gemeinsamen Abgrenzungswillen gegenüber den andrängenden russisch-ukrainischen Siedlungsnachbarn, den Behauptungswillen gegenüber den Inhabern der Staatsgewalt in Petersburg und ab 1919 in Moskau. Der Freiheitskampf der Bergvölker unter der Führung des Imams Schamyl gegen die Russen hat unter ihnen eine gemeinsame Tradition, man könnte ohne

Übertreibung sagen, einen gemeinsamen Mythos geschaffen, der noch heute lebendig ist.

Kulturell haben sich in Kaukasien die verschiedensten Einflüsse gekreuzt. Die Georgier und Armenier sind uralte Kulturvölker. Schon im dritten Jahrhundert haben die Armenier das Christentum angenommen, die Georgier etwas später. Der Einfluß des alten Byzanz auf Georgien ist sehr stark gewesen. Die Verbindung mit Westeuropa wurde durch die genuesischen Handelskolonien an der kaukasischen Schwarzmeerküste aufrechterhalten; mit dem Untergang von Byzanz mußten sie aufgegeben werden.

Die Aserbeidschaner sind Mohammedaner schiitischen Bekenntnisses. Die Gegensätze zwischen Schiiten und Sunniten haben im Mohammedanismus in früheren Jahrhunderten eine ähnliche Rolle gespielt wie etwa die zwischen Protestanten und Katholiken in Europa. Erst unter dem Druck der zarischen Verwaltung sind diese Gegensätze zurückgetreten. In der heutigen Unionsrepublik Aserbeidschan machte die eingessessene Bevölkerung nach der Zählung von 1926 nur 62% aus, der Rest waren Russen, Armenier und einige kleine Splittergruppen.

In der autonomen Republik Nachitschewan bilden die Aserbeidschaner die Mehrheit mit 84%. Die Hauptstadt Aserbeidschans, Baku, ist heute überwiegend russisch mit einem starken armenischen Einschlag. Aserbeidschaner gibt es auch in Georgien, wo sie 6%, und in Armenien, wo sie 9% der Bevölkerung ausmachen. Die Erdölquellen Bakus befanden sich unter dem Zarenregime im Besitz von Armeniern, ausländischen Gesellschaften, Juden und Russen.

Die Georgier, die im Südwesten Kaukasiens leben, sind ein altes Kulturvolk mit eigener Literatur, eigenem Baustil, eigener Schrift und einer reichen Volkskultur. Das Zarenregime hat sich um die Russifizierung der Georgier bemüht, deren religiöses Bekenntnis ebenfalls von Byzanz stammt. Bei einem Teil des georgischen Adels, der in die russische Armee und Verwaltung eintrat und es dort bald zu hohen Stellungen brachte (so der Feldherr gegen Napoleon, Fürst Bagration), ist das auch geglückt. Desgleichen erwiesen sich Gründungen russischsprachiger Priesterseminare in Verbindung mit Freistellen und Stipendien auch für ein weiteres Hochschulstudium als gute Instrumente der Russifizierung. Auch Dshugaschwili-Stalin war Zögling eines solchen Seminars.

Ein paar tausend russischer Bauern, die in Georgien angesiedelt wurden, sind allerdings

in der nächsten Generation schon völlig zu Georgiern geworden. Träger des georgischen Nationalgedankens war eine lange Zeit vor allem die Geistlichkeit, die von der russischen Kirche weitgehend unterdrückt wurde. Zum Nachteil der Georgier hatte sich der Marxismus unter der georgischen Intelligenz Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts stark ausgebreitet. Das Agrarland Georgien kannte dabei ein Arbeiterproletariat gar nicht. Das Russische Reich erschien damals so gewaltig, daß eine Loslösung Georgiens aus ihm als eine Unmöglichkeit erschien. Die Unzufriedenheit mit dem Zarenregime nahm daher die Form der marxistisch beeinflussten Linksoption an. Unter dem Einfluß der jüdisch-russischen Marxisten entfernten sich aber auch viele Georgier immer mehr von ihrer nationalen Gebundenheit.

Die Armenier siedeln hauptsächlich im Hochland von Eriwan, dort wo die Grenzen Irans, der Türkei und der Sowjetunion zusammenstoßen. Im Gegensatz zu den Georgiern und auch zu den Aserbeidschanern sind sie ein im wesentlichen ständeloses Volk. Im Eriwan, in Etschmiadsin, ist der Sitz des armenischen Katholikos, des religiösen Oberhauptes aller Armenier der Welt. Neben der Geistlichkeit spielten die armenischen Kaufleute, Unternehmer und Bankiers eine ausschlaggebende Rolle. Der Handel und das Geldwesen Kaukasiens lag zum allergrößten Teil in ihrer Hand. Die Armenier zerfallen in zwei recht unterschiedliche Gruppen; in die fleißigen, tüchtigen Bauern, Gärtner, Hirten und Handwerker und die Handeltreibenden, die in der ganzen Welt bekannt, aber keineswegs geschätzt sind. Armenier finden sich in allen Städten Kaukasiens in großer Anzahl. In der Unionsrepublik Aserbeidschan machen sie 12—13% der Bevölkerung aus. Auch die Armenier haben eine eigene Unionsrepublik, die freilich nur ausführendes Organ des Moskauer Zentralismus sein konnte.

Das bunte Bild der eigenwilligen und freiheitsliebenden Bergvölker des Kaukasus, der tscherkessischen, ossetischen, lesgischen und anderen Stämme veranlaßte die Bolschewisten, mißbräuchlich von den 99 Sprachen Kaukasiens zu sprechen. In ihrer Ausrichtung gegen den russischen Zentralismus von ehemals und von heute haben sich diese Bergvölker infolge gleichen mohammedanischen Glaubensbekenntnisses (nur die Osseten sind orthodox) trotz Verschiedenheit ihrer Sprachdialekte und Trennung durch unwegsame Bergketten als Einheit gefühlt und ein reiches

Brauchtum und schöne Trachten sich zu erhalten gewußt.

Die finnisch-ugrischen Völkerschaften sind am frühesten unter russische Herrschaft gekommen.

Anschließend an die Unterwerfung Großnowgorods drang Moskau bis zum Eismeer vor (1478), wobei von den Finno-Ugriern die Komi-Syrjänen, die Wepsen und Ingriern ganz, die Karelrier teilweise unter die Herrschaft Moskaus gerieten. Die Eroberung des Chanates Kasan (1552) gliederte weitere ostfinnische Stämme, die Mordwinen, Udmurten und Mari (Tscheremissen), an Rußland an. Von ihrem heutigen Bestand dürften weit über eine halbe Million als völlig russifiziert gelten. Ein Gemeinsamkeitsgefühl haben diese in kleinen Gruppen verstreuten Bewohner der großen und ganz dünn besiedelten Waldgebiete Europas nicht entwickelt. Darin unterscheiden sie sich von den turkotatarischen Völkern des Wolga-Uralgebietes. Ressentiments gegen die Russen sind bei der Mehrzahl der Ostfinnen von altersher vorhanden, andererseits sind ihnen die bescheidenen kulturellen und technischen Fortschritte allein durch Russen vermittelt worden.

Der Analphabetismus, der zur Zarenzeit vorherrschte (im Durchschnitt konnten nur 15% der Männer und 6% der Frauen bei diesen Völkerschaften lesen und schreiben), hat die Erhaltung der uralten primitiven Volkskultur indirekt begünstigt.

Ihrem Rassetypus nach sind die Mordwinen überwiegend strohblond, grauäugig, untersetzt, mit hervortretenden Backenknochen, die Mari (Tscheremissen) fast alle dunkelhaarig, mit gelblicher Hautfarbe und dunklen, schrägen Augen, z. T. auch mit platter Nase. Sie sind offensichtlich stark asiatisch untermischt.

Die Udmurten (Wotjaken) sind ganz überwiegend strohblond, helläugig, mit Backenknochen, die stark hervortreten. Die Udmurten, die sich in fruchtbareren Gegenden angesiedelt haben, wo die Ernährung besser ist, sind körperlich kräftiger und höher gewachsen. Im allgemeinen gelten sie als die passivsten, am wenigsten Begabten der Ostfinnen.

Beide Komi-Gruppen (Syrjänen und Permjakten) weichen vom bekannten ostfinnischen Typus, den die Mordwinen und Udmurten am ausgeprägtesten vertreten, sehr stark ab. Sie sind meist dunkelhaarig, mit hellen oder dunklen Augen, es gibt aber auch blonde, blauäugige unter ihnen. Sie haben schlankere, gut gewachsene Gestalten und europäisch geschnittene Gesichter, sind aktiver, intelligenter und lernbegieriger. Kaufmännisch sind sie

sehr begabt und unternehmend. Ihr nördlicher Zweig steht im Ruf, die besten Rennierzüchter der Union zu sein. Von ihren alten Volksliedern, Sagen und Märchen haben sie, im Gegensatz zu den Mordwinen und Tschermischen, sehr wenig erhalten.

Zur geographischen Orientierung und als Hinweis auf die siedlungsmäßige Aufspaltung dieser ostfinnischen Stämme seien abschließend noch die Hauptstädte ihrer „autonomen“ Republiken genannt. Hauptstadt des riesigen Komgebietes, der größten europäischen Vorratskammer des Rohstoffes Holz, ist Syktywkar (russisch Ust-Sysslak). Die Hauptstadt der Udmurten ist Ishewsk, die der Mordwinen Saransk. Als Hauptstadt der Mari (Tschermischen) gilt die Großstadt Ufa, die jedoch eine vorwiegend russische Bevölkerung aufweist.

Von den turkvölkischen Stämmen stehen die Kasachen mit über 4 Millionen, die Tataren und die Usbeken mit je 4 Millionen an der Spitze. Ferner sind noch die Baschkiren, Kirgisen, Tschuwaschen und Turkmenen zu erwähnen. Ihre Zahl bewegt sich um je eine Million. Auf die Aserbeidschaner in Transkaukasien sind wir schon vorher eingegangen.

Von allen Völkern der Sowjetunion haben die Turkvölker dem Bolschewismus gegenüber die größte Widerstandsfähigkeit gezeigt, weil sie, mit Ausnahme der griechisch-orthodoxen Tschuwaschen, im Islam und, vor 1920, in der konfessionellen Schule, natürlich auch in ihren äußerlich sehr deutlichen Rassenunterschieden beste Abwehrmittel besaßen. Auch bezüglich der Turkvölker gilt das von den Bergvölkern vorhin Gesagte, daß die Bolschewisten noch stärker als das Zarenreich die Unterschiedlichkeiten der einzelnen Stämme übertrieben, eine sprachliche Auseinanderentwicklung förderten, ihr Gemeinbewußtsein in Abrede stellten und bekämpften.

Die stärkste kulturelle Eigenständigkeit, besonders auf der Krim-Halbinsel und im Wolga-Ural-Gebiet, weisen die sauberen, fleißigen und bekanntlich dem Alkohol abgewandten Tataren auf, die weit besser sind als ihr wohl auf das Tatarenjoch zurückzuführender Ruf.

Das Siedlungsgebiet der Turkvölker schiebt sich längs der Wolga und bis an den mittleren Ural in den Volksboden der Russen vor, füllt den Raum östlich des Kaspimeeres, den Turkestan, den Südosten Transkaukasiens und endlich in Nord- und Ostsibirien, mit etwa 300 000 Jakuten, noch ein weiteres klimatisch, landschaftlich und durch seine enormen Bodenschätze besonders interessantes Gebiet.

Russischerseits war man stets bemüht, die drei großen Räume der geschlossenen turkvölkischen Siedlung, nämlich Turkestan, Aserbeidschan und das Wolga-Ural-Gebiet, durch Zwischensiedlungen von Ukrainern und Russen zu trennen, was aber nie ganz gelungen ist. In Usbekistan und in Turkmenistan bildet die dünne Schicht Kolonialherren noch keine 10 %. Der Einbruch des Bolschewismus in die durch den Islam an alte gesonderte Lebensformen gebundenen turkvölkischen Stämme hat, wie auch im Feldzug beobachtet werden konnte, den nationalen Widerstand auch gegen das Russentum völlig wach werden lassen.

Von der ostasiatischen Gruppe sei auf die Burjaten und die am weitesten nach dem Westen vorgedrungenen Kalmücken in der nach ihnen benannten Steppe nordwestlich Kaspis verwiesen, auch seien als ethnische Relikte noch die altasiatischen Stämme des Eismeergebietes und des Fernen Ostens, die Tschuktschen, Kamtschadalen, Jukagiren und Eskimos erwähnt.

* *
*

Die Volkstumspolitik des Zarenreichs gegenüber allen bisher erwähnten Völkern bestand in der in ihrer Geschicklichkeit und ihrem Erfolg meistens sehr unterschätzten Politik des Divide et impera. Im übrigen war der Imperialismus der Zaren kein nationalistischer, sondern richtete sich auf die Eroberung neuer Länder für kolonialen Absatz und Bauernsiedlung und auf Erschließung besserer Verkehrswege für den Riesenkörper des Reiches. Erst der polnische Aufstand von 1863 wird von den Historikern des russischen Nationalismus als die Geburtsstunde einer Symbiose zwischen dem russischen Imperialismus und seinem Nationalismus bezeichnet. Das ist jedoch auch nur in beschränktem Maße zutreffend, insofern der russische Nationalismus stets dem Staat, nicht jedoch dem russischen Volk diente und sich im wesentlichen, beginnend erst mit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als unduldsamer Chauvinismus, weniger als planvolle Entnationalisierung erwies. Von einer einheitlichen Nationalitätenpolitik, die eine klare Front, Russen und nichtrussische Völker, gebildet oder auch nur aufgezeigt hätte, konnte bis zur Revolution vom Jahre 1905 ohnehin keine Rede sein, weder von Petersburg noch von den Heimatgebieten der nichtrussischen Völker her betrachtet. Dazu war der Regio-

nalismus und Provinzialismus des Zarenreiches viel zu stark organisch mit der unterschiedlichen Geschichte und Wesensart seiner verschiedenen Völker, deren Kulturniveau, Sprache, Religion und volklichen Eigenleben, meist in vornationalem Primitivzustand, verwachsen.

Unter dem Sowjetregime erhielten die Völker für den Preis der Hingabe an den Kommunismus, Verzicht auf alle Persönlichkeitswerte, auch die der Volkspersönlichkeit, praktisch nicht mehr als das Recht, in ihrer Sprache (proletarisch) geschult, verwaltet und gerichtet zu werden. Die russische Sprache aber wurde in den Rang der „Sprache der Oktoberrevolution“ erhoben und erhielt die Monopolstellung als alleiniges Verständigungsmittel zwischen den Völkern und als Vermittlerin höherer Kenntnisse.

Die durch den Bolschewismus durchgeführte blutigste Glaubensverfolgung aller Zeiten hatte nicht bloß den Kampf gegen die Religion, vielmehr die Ertötung der lebendigen Seele schlechtweg zum Ziel. Daher kann man von einem sinnvollen Leben oder gar von einem kulturellen Eigenleben der Völker des Sowjetparadieses ebensowenig sprechen

wie von einem Nationalitätenrecht für lebenslängliche Zuchthäusler.

Drei Völker der Sowjetunion haben wir hier noch nicht behandelt und müssen dieses gesondert tun. Es sind dies das Hauptvolk, die Russen selber, die Ukrainer und die Weißruthenen. Über den Grad der von diesen drei Slawenvölkern erreichten Entwicklungsstufe als eigenständige Völker und über ihre gegenseitigen Beziehungen und die Elemente, die sie verbinden oder trennen, sind daher gesonderte Betrachtungen erforderlich, um so mehr als die Russen als Volk von Rurik bis Stalin nicht mehr waren als die massive lebendige Flachgrundlage des Staates, als dessen Inhalt im Sinne eines „staatsführenden“ Volkes sie in keinem Zeitabschnitt bezeichnet werden konnten. Das russische Volk war noch keineswegs an die Schwelle eines mündigen Eigenlebens gelangt, als es nach den Niederlagen und Wirren des ersten Weltkrieges von der marxistischen Pest überfallen, seiner Bildungsschicht beraubt und zum Vorkämpfer der proletarischen Weltrevolution bestimmt wurde.

(Fortsetzung folgt)

Ist der Kaukasus Völkerbrücke oder Völkerwiege?

Von Ulrich Frey

Die Tatsache, daß ein langgestreckter Gebirgszug Kaukasus von anderthalbfacher Längenausdehnung des Deutschen Reiches in den Landessprachen gleichbedeutend ist mit einem in zwei Erdteilen gelegenen Lande Kaukasus von der Größe Deutschlands, bezeichnet schon die enge Verbundenheit von Natur und Mensch in diesem Erdraum, für den wir Deutsche auch den Ausdruck Kaukasien gebrauchen, der wieder Unterscheidungen in Nord und Süd, Ost und West erfordert. Es ist klar, daß ein im Mittel 3000 bis 5000 m hoher Gebirgswall, der seit undenklichen Zeiten nur eigentlich einen einzigen brauchbaren Übergang in seiner Mitte aufwies und auch heute noch von keiner Bahn durchquert wird, zunächst eine *Völkerscheide* darstellen muß, die aber im Laufe der Geschichte sich nicht als unüberwindlich erwies und daher zur *Völkerbrücke* zwischen Europa und Asien und zur Landbrücke zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere wurde. Die von der Natur vorgezeichnete und gerade jetzt durch die Kriegereignisse berühmt gewordene Landenge zwischen dem Donbogen

bei Kalatsch und dem Wolgaknie bei Stalingrad konnte trotz ihrer geringen Breite von nur 60 km bisher nicht zu einem Wasserweg zwischen Europa und Asien umgestaltet werden, weil der Spiegel des Kaspischen Meeres und damit auch der Unterlauf der Wolga 26 m unter dem des Schwarzen Meeres liegt, was schwierigen Schleusenbau erfordert. So blieb also auch in der West-Ostrichtung immer nur der Landweg offen.

Zur See über das Schwarze Meer waren schon in vorhistorischer Zeit die Argonauten ins Land der Kolcher gekommen, die Herodotus für Nachkommen der Ägypter hielt. Kolchis entspricht dem Küstenstrich des heutigen Georgien, speziell Mingrelien und Imeretien. Man vermutet, daß um 680 v. Zw. die Assyrer hier ägyptische Kriegsgefangene angesiedelt hatten. Das fruchtbare und mit ungewöhnlicher Feuchtigkeit ausgestattete Land zog viele Eroberer herbei, so Tigranes von Armenien und Pompejus mit den Römern. Zwei wichtige Überquerungen des Kaukasus durch alttürkische Stämme sind festzustellen: Etwa um die Zeitwende zogen die Urbul-

garen von Süden nach Norden und teilten sich dann in Weiß- und Schwarzbulgaren, die sich Staaten an der Wolga, am Schwarzen Meere und am Nordhang des Kaukasus gründeten. Von ihrer Hauptstadt Bolgar an der Wolga, deren Trümmer heute noch stehen, wanderten dann im 7. Jahrhundert Teile nach der Dobrudscha aus, dem europäischen Stammlande der heutigen Bulgaren. In entgegengesetzter Richtung, von Norden nach Süden, überquerten den Kaukasus die alttürkischen Chasaren, die 204 n. Z. w. Georgien und Armenien besetzten und erst um 500 daraus wieder vertrieben wurden. 515 fielen die Hunnen in Armenien ein, 558 die Awaren. Die römische Macht war verschwunden, aber Byzanz und Persien stritten sich noch lange um Westgeorgien. Arabische Heere hatten den Islam gebracht, Mongolenstürme das Land furchtbar verwüstet, besonders im 15. Jahrhundert. Dazu kam, daß viele der durchwandernden Völker sich in Kaukasustälern mit Volksteilen sesshaft machten und nun in Kriege mit den autochthonen Kaukasiern verwickelt wurden. Als die Russen, endlich vom tatarischen Joche befreit, sich nach Süden auszudehnen strübten, begann unter Peter dem Großen die erste Festsetzung in Kaukasien in Derbent, Daghestan und in Baku, Aserbeidschan. Sie mußten das Land bald darauf wieder an Persien abtreten, aber mit der ersten Überquerung des zentralen Kaukasus durch die Russen, 1770, und der Einnahme von Kutais, der Hauptstadt des alten Kolchis und Imeretiens, begann nun der systematische Vormarsch der Russen in den Kaukasus mit endlosen Kämpfen. Unter Kaiser Paul I. wurde Grusien erobert, das zentrale Georgien, mit der Hauptstadt Tiflis; unter Kaiser Alexander I. ganz Mingrelien mit Abchasien, ganz Daghestan und Aserbeidschan mit Karabagh; unter Kaiser Nikolai I. ganz Russisch-Armenien und zis- wie transkaukasische Tscherkessengebiete; unter Kaiser Alexander II. das ziskaukasische Tschetschenengebiet und das türkische Kars-Ardahan-Batumgebiet. Am längsten und schärfsten wehrte sich der avarische Tscherkessenhäuptling Schamyl gegen die russische Macht, bis er auf der Bergfeste Ghunib eingeschlossen sich 1859 ergeben mußte, wodurch aber durchaus noch keine Befriedung der Bergvölker eintrat, deren charakteristische Eigenschaft fanatischer Mohammedanismus und sprachliche Zerrissenheit ist.

Erst unter Kaiser Alexander III. trat einigermaßen Ruhe im Kaukasus ein, so daß sich der Eroberungsdrang auch den transkaspischen

Gebieten in Turkmenistan und Merw zuwenden konnte. Im ersten Weltkriege rettete Rußland im großen und ganzen den Bestand bis auf die von der Türkei zurückeroberten Gebiete Kars und Ardahan, wofür das gleichfalls weggenommene Batum großzügig den Russen geschenkt wurde, was die bis heute dauernde türkisch-russische Freundschaft befestigte.

Es muß noch besonders derjenigen Völker gedacht werden, deren Verwandtschaft mit anderen europäischen oder asiatischen sich meist nicht nachweisen läßt und die daher unter der besonderen Gruppe „kaukasischer“ Eingeborener und kaukasischer Sprachen zusammengefaßt werden. Obwohl man bestrebt ist, Zusammenhänge mit vereinzelt europäischen Völkern und Sprachen nachzuweisen, wie z. B. mit den Basken oder den Etruskern, so wiesen doch mehr Merkmale auf Vermischung der Kaukasier mit der großen vorderasiatischen Rasse hin, deren erster Repräsentant die Armenier sind. Jedenfalls ist die früher beliebte Annahme einer weit über den Kaukasus hinausgehenden kaukasischen Rasse in Europa nicht mehr aufrechtzuerhalten. Wenn V. Thomsen, einer der bedeutendsten Forscher, auch den Zusammenhang der leghischen Sprachgruppe in Daghestan mit der des nichtindogermanischen großen Kulturvolkes der Etrusker nachzuweisen sucht, so ist doch zu bemerken, daß wir eben deren Sprache leider noch nicht entziffern können und somit die Isolierung der eigentlich kaukasischen Sprachen und Völker aufrechterhalten bleibt.

Aus der Unzahl der Sprachen und Dialekte soll hier nur auf die drei sich hauptsächlich abhebenden Gruppen hingewiesen werden. Die erste und auch bedeutendste Gruppe ist die *karthwelische*, durch das georgische Volk repräsentiert, das in Transkaukasien außerhalb des Gebirges sitzt. Die zweite Gruppe ist die *abchasisch-tscherkessische*, sowohl an den Nordhängen wie an den Südhängen des westlichen Kaukasus. Zum Teil sind sie nach der Türkei ausgewandert oder verpflanzt worden. Die dritte Gruppe bilden die *Tschetschenen* am Nordostabhänge des Kaukasus in Daghestan. Trotzdem die Sowjets, soweit es möglich war, nach ethnographischen Rücksichten allen Bergvölkern eine Art kultureller Autonomie zuerkennen haben und sich bemühten, ihre Sprachen zu erfassen und mit Alphabeten wie Drucktypen zu versehen, sind doch gerade in der Sowjetrepublik Daghestan noch Dutzende von Sprachen und Völkern unerforscht und unerfaßt geblieben,

so daß das turkotatarische Idiom neben dem russischen noch das herrschende ist.

Wenn auch als körperliche Merkmale dunkle Haar- und Augenfarbe neben Kurzschädel- und Steilschädelform wie Turmnase vorwiegen, so trifft man doch auch auf beiden Seiten des Gebirges das Gegenteil, z. B. in Nord- und Südossetien, wo eine blonde, blauäugige, indogermanische Bevölkerung gerade am Hauptübergang des Kaukasuswalles ansässig ist.

Betrachten wir nun zahlenmäßig geordnet noch die zwölf wichtigsten der eingeborenen Kaukasusvölker:

1. Die *Georgier*, russisch Grusiner, sind unbedingt das Hauptvolk des Kaukasus mit rund 2¹/₂ Millionen. Ihre Sowjetrepublik liegt ganz in Transkaukasien und zählt über 3 Millionen Einwohner. Ihr sind die 3 autonomen Gebiete Abchasistan, Adscharistan und Südossetien angegliedert, während ihre Verbindung mit Aserbeidschan und Armenien zu einem Föderativstaat aus politischen Gründen wieder aufgelöst wurde.

Die Georgier sind waffentüchtige, freiheitsliebende orthodoxe Christen, fast das einzige kaukasische Volk mit eigener, bedeutsamer Literatur- und Kultursprache. Sie haben sowohl dem russischen Heere wie namentlich auch dem Sowjetstaat eine Reihe einflußreicher Politiker und Feldherren geliefert, haben sich aber in der Mehrzahl als deutschfreundlich erwiesen und für ihre staatliche Unabhängigkeit größte Blutopfer gebracht. Fast jeder Georgier rechnet sich irgendwie zum Adel, und die Russen haben infolge der friedlichen Inbesitznahme dem Gebrauch ihrer zahllosen Fürstentitel keinerlei Schwierigkeiten bereitet. Die nahe bei der Hauptstadt Tbilisi (Tiflis) gelegenen starken Deutschumskolonien Elisabethtal, Katharinenfeld (jetzt Luxemburg), Mariental u. a. haben sich stets durch besonderen Wohlstand und hohe Kultur ausgezeichnet. Insgesamt gibt es 40 000 *deutsche Kolonisten* in Transkaukasien. Man muß aber die Georgier selbst wenigstens in zwei große Gruppen teilen, die Ost- und die Westgruppe. Zur ersteren gehören die eigentlichen Grusiner, die sich selbst Karthweli nennen, die Tuschen, Pshawen, Chewsuren, Mtiuletiner und Ingiloier, zu den Westgeorgiern gehören die Imeretier, Gurier, Adscharen; auch die Mingrelier, Lasen und Swaneten. Die autokephale Kirche war der russischen als Exarchat angegliedert, aber der früher durch Timur gewaltsam eingeführte Islam hat noch viele Bekenner, namentlich in Adscharistan und bei den Ingiloj. Viele Berg-

stämme haben noch heidnische Religionsformen, mit Götzenopfern bei den Chewsuren.

2. Die *Aserbeidschaner*, der nächstwichtige kaukasische Volksstamm, umfaßt etwa 2,4 Millionen; ihre Autonome Sowjetrepublik zählt mit Gliedstaaten 2,7 Millionen Einwohner. Sie bewohnen die ganze Osthälfte Transkaukasiens, aber auch die küstennahen Nordhänge des Kaukasus am Kaspischen Meere südlich von Derbent. Dieses Kaukasusvolk ist der Sprache nach turkotatarisch, dem Bekenntnis nach schiitisch-mohammedanisch, wie das benachbarte Iran. Bei Derbent, das schon zu Daghestan gehört, setzt wieder das sunnitische Hauptbekenntnis der Mohammedaner ein. Seit dem 15. Jahrhundert sind sie starken persischen und turkotatarischen Einflüssen unterlegen gewesen. Die zugehörige Autonome Sowjetrepublik Nachitschewan ist vornehmlich von türkischen, sunnitischen Mohammedanern bevölkert, das autonome Gebiet Bergkarabagh ist ganz von Armeniern bewohnt, und auch die im Nordwestteil wohnenden Kurden wurden, da Indogermanen, zu einem besonderen kurdistanischen Kreise zusammengefaßt. Die in Aserbeidschan gelegenen deutschen Kolonien Helenendorf, Annenfeld, Georgstal und Eigenfeld waren bis zur sowjetischen Kollektivierung landwirtschaftliche Mustersiedlungen. Von anderen Fremdkörpern seien noch die iranischen Tat, die Talyscher und Bergjuden zu erwähnen. Überall herrscht aber im Lande das turkotatarische Idiom, neben dem Russischen, als Verkehrssprache. Die somatischen Merkmale der Aserbeidschaner weisen sehr wenig auf ihre Zusammengehörigkeit zur großen uralaltaischen Völkerfamilie; sie sind kaum von den anderen Transkaukasiern zu unterscheiden. Dagegen entsprechen sie genau den Bewohnern der nordwestlichen Provinz Irans, von dem ihr Land auch der Angleichung wegen den Namen annahm.

3. Die *Armenier* sind gleichfalls ein autochthones Kaukasusvolk, wenn auch früher ihre Hauptmasse mehr im sogenannten armenischen, jetzt ostanatolischen Hochlande saß. Dort ist nun seit dem Weltkriege dank dem tatkräftigen Eingreifen des letzten Großveziers Talaat Pascha kein einziger Armenier mehr übriggeblieben, so daß höchstens noch 2 Millionen Armenier in der Sowjetunion vorhanden sind, von denen etwas über 1 Million in dem autonomen Rätestaat Armenien sitzen und 150 000 im erwähnten autonomen Gebiet Bergkarabagh der Sowjetrepublik Aserbeidschan. Die Armenier sind infolge ihres rücksichtslosen Geschäftssinnes in der Union weit-

verbreitet, aber auch allgemein unbeliebt, trotzdem sie infolge ihrer unbestreitbaren Intelligenz im Staatswesen der Union höchste Stellen einnehmen und auch jahrhundertlang allein die Finanzminister der türkischen Sultane gestellt haben. Sie gehören einem Zweige der orthodoxen Kirche an, der sich als älteste christliche Kirche rühmt und die ihren „Katholikos“ in Etschmiadsin bei der Hauptstadt Eriwan hat. Ein großer Teil der ausgewanderten Armenier hat sich vom römischen Katholizismus einfangen lassen. Vom Rassenstandpunkt aus sind die Armenier trotz ihrer indogermanischen Sprache keine Indogermanen. Sie sind viel älter und die direkten Nachkommen der alten vorderasiatischen *Hethiter*, deren Staatsarchiv mit sieben Sprachen 1896 auf dem anatolischen Hochlande bei Boghasköi ausgegraben wurde und uns viele vorderasiatischen Zusammenhänge aufschloß. Trotz der Länge der Zeit haben die Armenier in 3500 Jahren es nie zu einer eigenen staatlichen Einheit gebracht, und auch die Bemühungen aller Türkenfeinde, der Entente, Amerikas und des seligen Völkerbundes haben ihre Versprechungen diesem Volke gegenüber nie wahr machen können, bis auf die kümmerliche Teilschöpfung der Sowjets. Die bäuerliche Bevölkerung des Hochlandes wohnt noch in armseligen unterirdischen Behausungen, trotzdem das Händlervolk viele Millionäre in der Welt aufzuweisen hat. Die armenische Literatur, Kunst und Kultur sind bedeutend.

4. Die *Daghestaner* sind, völkisch gesehen, ein buntscheckiges Miniaturbild des Gesamtkaukasus mit, wie erwähnt, einer Unzahl noch nicht erfaßter Sprachen und Dialekte, aber sie besitzen als Bergvölker einheitliche Kultur und mohammedanische Religion. Sie sind in der nordkaukasischen Sowjetrepublik geeinigt und waren stets ausgesprochene Russenfeinde. Als Volk zählen sie $\frac{3}{4}$ Millionen, als Sowjetstaat 1 Million. Ihre wichtigsten Stämme sind die Lesgier, die Awaren, die Laken, Darginier, Kürinen, die meist kaukasische Sprachen sprechen. Ihre Hauptstadt ist die Hafenstadt Machatsch-Kala mit 75 000 Bewohnern am Kaspischen Meere.

5. Die *Tschetschenen* gehören unbestritten zur Urbevölkerung des Kaukasus. Sie zählen etwa $\frac{1}{2}$ Million, bewohnten früher die nördlichen Vorlande, wurden aber von den Russen mehr und mehr in die Bergdistrikte des nördlichen Kaukasus zurückgedrängt. Zu ihnen gehören die Inguschen, Karabulaken und andere, die zum Teil autonome Republiken oder Gebiete besitzen. Sie sind ein Krie-

gervolk. Ihre Hauptstadt ist das Ölzentrum Grosnyj. Sie sind sunnitische Mohammedaner und halten streng an ihren alten Sitten und Gebräuchen fest.

6. Die *Kümüken* mit etwa 100 000 sind sunnitisch-mohammedanische Turkotataren zwischen den Flüssen Terek und Sulak längs des Kaspischen Meeres, bis nach Derbent hin. Sie gelten als Nachkommen der Chasaren und sind insofern bedeutend, als ihre Sprache die verbreitetste im Nordkaukasus ist.

7. Die *Kalmüken* sind ein Nomadenvolk mongolischer Sprache und Abstammung. Sie bewohnen die Steppen auf dem europäischen Ufer der unteren Wolga zwischen Stalingrad und Astrachan, wo man am rechten Wolgauer Ufer ihre buddhistischen Tempel sehen kann. Sie nennen sich selbst Oirat-Mongolen und haben eine eigene Sowjetrepublik mit Elista als Hauptstadt und einziger Stadt des Nomadenstaates. Ihre nächsten Verwandten sitzen in etwa gleicher Zahl, 160 000, an den Nordabhängen des Altai in einem autonomen Oiratmongolengebiet; über $\frac{1}{2}$ Million des Volkes sitzt noch in China. Hier, im europäischen Kalmückenlande, war auch der Sitz der Goldenen Horde, die jahrhundertlang über Rußland und Osteuropa herrschte.

8. Die *Adyghe-Tscherkessen*, etwa 90 000, bewohnen das Kubangebiet am Asowschen Meere bei Krasnodar und Maikop. Der Name „Tscherkessen“ ist insofern irreführend, als sich die bekannte Tracht dieses eigentümlichen Bergvolkes im Kaukasus überall großer Beliebtheit erfreut und von den Russen jeder ihrer Träger als „Tscherkesse“ aus dem Kaukasus angesehen wurde. Auch die Kuban- und Terekkosaken hatten die malerische Tracht übernommen, die selbst von der Sowjetmacht diesen beiden vor kurzem wieder zugebilligt wurde, also im russischen Heere wieder getragen wird. Die eigentlichen Tscherkessen, die sich selbst Adyghe nennen, sind in Herkunft und Sprache noch so gut wie unerforscht. Das Volk zerfällt in zwei Stämme, soweit es nicht, vor den Russen flüchtend, in geschlossenen Massen in die Türkei seines Glaubens wegen ausgewandert ist. Beide Reststämme haben Kulturautonomie bekommen: die autonomen Gebiete der Adyghe-Tscherkessen mit 150 000 Einwohnern und der Kabardino-Balkaren mit 300 000 Bewohnern. Ersteres hat die Hauptstadt Krasnodar, letzteres Naltschik, aber die wirklichen Tscherkessenreste sind infolge der Auswanderung weit kleiner als die Gebietszahlen: etwa 90 000 für die Adyghe, 160 000 für die Kabardiner und 35 000 für die Balkaren, in denen

man die Reste der Urbulgaren zu erblicken hat, die um die Zeitwende über den Kaukasus zogen.

9. Die *Abchassen* an der Schwarzmeerküste, wo sie seit Urzeiten sitzen und jetzt eine Autonome Republik Georgiens bilden, sind meist Mohammedaner, doch auch georgische Christen, zu den Tscherkessen gehörig und infolge Auswanderung nur noch etwa 60 000 an Zahl. Hauptstadt ist Suchum Kalé.

10. Die *Karatschaier* im Elbrusgebiet des Nordkaukasus sind ein aus der Krim eingewanderter Turkotatarenstamm, meist Holzfäller, Hirten und Flößer, die ursprünglich mit den Tscherkessen zusammen ein autonomes Gebiet hatten, bis sie 1926 ihr eigenes Gebiet mit 110 000 Einwohnern bekamen. Sie sind größtenteils Mohammedaner.

11. Die *Kurden*, ein zur iranischen Gruppe des indogermanischen Stammes gehöriges Bergvolk, die alten „Karduchen“ in Xenophons „Anabasis“, sind im Südkaukasus mit etwa 50 000 Menschen vertreten und freiheitsliebend. Sie sind kriegerisch, fanatisch mohammedanisch und in Kurdistan zu Hause. Durch Blondhaar und Blauäugigkeit verraten sie aber nordische Herkunft. Zum Teil sind sie unter armenischem Einfluß, obwohl sie in der Türkei an der Ausrottung der Armenier tätigen Anteil nahmen.

12. Die *Osseten*, indogermanische Hochgebirgskaukasier, zu beiden Seiten der Grusinischen Heerstraße im zentralen Kaukasus, stammen aus der Schwarzmeersteppe und sind in zwei autonomen Gebieten organisiert: in Nordossetien mit 500 000 und in Südossetien mit 100 000 Einwohnern, das der georgischen Sowjetrepublik angegliedert

wurde. In Nordossetien meist Mohammedaner, in Südossetien meist orthodox, sprechen sie alle einen iranischen Dialekt. Nach ihrer Schlüssellage an den zwei Heerstraßen über den Kaukasus wurde auch die Straße über den Mamissonpaß „Ossetische Heerstraße“ genannt. Als blondhaariger, bärtiger und blauäugiger Fremdkörper unter den Bergvölkern waren sie meist russenfreundlich. Sie werden als Nachkommen der schon Herodotos bekannten Sarmaten aus der nach ihnen benannten europäischen Tiefebene angesehen, speziell der hunnischen Alanen.

Außer diesen Hauptvölkern des Kaukasus bewohnen ihn natürlich noch Russen in größerer Zahl, mohammedanische Turkmenen aus der transkaspischen Steppe, osmanische Türken und unzählige Volkssplitter wie Esten, Griechen und Juden, die man aber nicht zu den autochthonen kaukasischen Völkern rechnen kann, selbst wenn sie schon jahrhundertlang dort sitzen. Alles in allem kann man sagen, daß der Kaukasus mehr *Völkerscheide* als *Völkerbrücke* war, daß er aber für mindestens ein ganzes Dutzend Völker die eigentliche *Völkerniege* gewesen ist. Auch die Bezeichnungen „Iberer“ und „Albaner“, die man für die eingeborene Bevölkerung im Gebrauch findet, zum Teil auch im kirchlichen (z. B. Iberische Mutter Gottes), sind noch keineswegs aufgeklärt. Möglich ist, daß sie mit dem Baskenlande und den Arnauten zu tun haben. Jedenfalls gilt für die im Kaukasusgebiet seit Urzeiten heimischen Völker wie für kaum ein anderes Gebiet der Erde das Wort:

„Die fremden Eroberer kommen und gehen, Sie herrschen, aber wir — bleiben bestehen.“

Die Völker des Kaukasus und seiner Vorländer als kartographische Aufgabe

Von Marie Kathrin v. Strotha

So weit entfernt der Kaukasus uns geographisch ist, so bedeutsam ist er als Siedlungsgebiet für die volksdeutsche Geschichte geworden. Dem Ruf Alexanders I. folgend zogen 1818 deutsche Bauern aus Schwaben nach dem Süden Kaukasiens und haben unter unsäglichen Mühen und Gefahren aus der Landschaft, in der sie angesetzt wurden, eine der fruchtbarsten Weinbaulandschaften geschaffen, während in Nordkaukasien Deutsche aus dem Schwarzmeergebiet in ihren Kolo-

nien eine gut entwickelte Agrarlandschaft erstehen ließen.

Russische Offiziere deutschen Blutes haben einen hervorragenden Anteil an der Eroberung der Kaukasusländer und -völker für das russische Zarenreich. Später, im ersten Weltkrieg, kämpften deutsche Offiziere auf türkischer Seite im Kaukasus und verhalfen 1918 Georgien zu seiner Selbständigkeit. Und wiederum standen 1942 deutsche Soldaten auf den Kämmen des Kaukasus im Kampf.

Neben diesem wirtschaftlichen und politischen Einsatz der Deutschen für den Kaukasus kann das Verdienst der deutschen Wissenschaft für diesen Raum nicht hoch genug veranschlagt werden.

Mit einer Fülle guter Literatur über die kaukasischen Länder und Völker steht die deutsche Wissenschaft neben der russischen mit an der Spitze. Wenn die Ergebnisse auch nicht immer zur Klarheit beitragen, so liegt das in der Vielfältigkeit der Probleme des geographischen Raumes wie der Völkergeschichte der dort siedelnden Stämme und Völkerschaften. Überaus schwierig ist es schon allein, die Zusammensetzung der Völker und ihre Beziehungen zum Raum kartographisch eindeutig zu geben. Diese Aufgabe, die gerade unter den heutigen Verhältnissen von Interesse sein dürfte, soll im Vordergrund der nachfolgenden Ausführungen stehen.

Sämtliche der in Fachkreisen allgemein bekanntgewordenen Kartenveröffentlichungen aus der älteren Zeit zeigen mit verschiedenen Farben in einfacher flächenhafter Anlage die Siedlungsgebiete der einzelnen kaukasischen Völker, so z. B. auf der Karte von N. von Seidlitz: „Ethnographische Karte von Kaukasien“, 1 : 3,7 Mill., oder sie bezeichnen durch Farbgrößen und Namensaufdruck die Verteilung der Völker im kaukasischen Raum, wie es Berghaus in seinem „Physikalischen Atlas“ gemacht hat. Er nennt seine Karte „Die Völker des Kaukasus, Grusiniens und des armenischen Hochlandes“. In der Legende aber trifft er die Einteilung der Völker nach Sprachen und Dialekten, während Seidlitz an dieser Stelle nicht von Völkern, sondern von Rassen spricht. Diese Unklarheit zwischen Sprache, Rasse und Volk schneidet bei beiden Karten ein Problem an, dessen Lösung in der Darstellung gerade für den Kaukasus und seine Vorländer sehr schwer ist. Zieht man noch weitere Karten zum Vergleich heran, wie z. B. „Die ethnographische Karte des Kaukasus“ 1 : 1 Mill. von Rittich, die der Seidlitzschen Karte sehr ähnlich ist, ferner „Die ethnographische Karte von dem kaukasischen Isthmus und von Armenien“ 1 : 1 Mill. von Koch, sowie die Darstellung in Erkerts Buch: „Der Kaukasus und seine Völker“, oder jüngere Arbeiten, wie die Karte von Buschan in seiner Illustrierten Völkerkunde, oder auch die englische Darstellung „Map of Eastern Turkey in Asia, Syria and Western Persia“ 1 : 2 Mill., so wird man, wie in der Literatur, auf das gleiche Bild der Unklarheit bezüglich der Einteilung der Völker stoßen. Nur in der Art der Darstellungen sind sich alle Karten

ähnlich, denn sie bevorzugen sämtlich die farbige Flächendarstellung, meist ohne weitere Berücksichtigung der Völkerverwandtschaft — mit Ausnahme der Seidlitzschen Karte, auf der durch einander ähnliche Farbtöne dieser Tatsache Rechnung getragen wird.

Die statistischen Daten und die gemischt-sprachigen Gebiete, die höchstens auf jüngeren Karten in ganz schematischer Farbstreifung angeführt werden, kommen auf keiner dieser Karten so recht zum Ausdruck. Man muß allerdings erklärend hinzufügen, daß die meisten der eben erwähnten Karten vor der russischen Zählung von 1897, die zum erstenmal Volkstumsangaben bringt, erschienen sind. Es war daher schwierig, solche Daten in irgendeiner Form zu bekommen, konnte man sich nicht auf seine eigenen Erhebungen stützen. Wenn auch Seidlitz zu seiner Karte eine recht genaue Aufstellung der zahlenmäßigen Stärke der einzelnen Völker innerhalb eines Gouvernements, Kreises oder einer Stadt gibt, die von ihm selbst erarbeitet wurde und die er in „Petermanns Geographischen Mitteilungen“ 1880 veröffentlichte, so macht er doch in seiner kartographischen Darstellung von diesen Zahlen keinerlei Gebrauch. Das gleiche gilt von Rittichs „Übersichtskarte über die Ethnographie Rußlands“. Auch er führt im Text einige zusammenfassende statistische Daten für die Bevölkerungszusammensetzung der einzelnen Gouvernements im Kaukasus an, doch sind sie zu allgemein gehalten, als daß sie auf der Karte in irgendeiner Form zum Ausdruck kämen. Aus jüngster Zeit wären die statistischen Daten der sowjetischen Volkszählungen von 1926 und 1939 zu nennen, von denen aber nur die Zählung von 1926 bisher allgemein zugänglich ist. Es wäre schon eine aufschlußreiche Aufgabe für sich allein, an Hand der Statistiken die Völkerverschiebungen seit Ende des vorigen Jahrhunderts festzustellen. Man würde daran sehen, wie sehr die Russen vornehmlich in die Städte dieses Gebietes innerhalb der letzten Jahrzehnte eingewandert sind.

Auf einer Schweizer Karte: „Carte Ethnographique du Caucase“ 1 : 2,6 Mill., Bern: Kümmerly und Frey, hat man allem Anschein nach auch die kulturelle Assimilation zur Grundlage der Einteilung gemacht und z. B. die tscherkessischen Völker mit den Dagestanvölkern in einer Farbe dargestellt, weil der tscherkessische Kultureinfluß innerhalb der Dagestan-Gruppe — vorwiegend bei den Tschetschenen — besonders wirksam geworden ist. Auf der gleichen Karte sind ebenfalls die Aserbeidschaner Tataren und die Perser

in gleicher Farbe angelegt und nur durch die Beschriftung, wie bei den übrigen kaukasischen Völkern, voneinander abgesetzt worden, da bei ihnen der persische Kultureinfluß, der sich hauptsächlich in der schiitischen Richtung des Islams auswirkt, besonders lebendig ist. Diese Art der Darstellung und Anschauung ist gerade im Kaukasusgebiet nicht von der Hand zu weisen, obwohl man sicherer geht, sich in erster Linie auf den Boden der ethnographischen oder sprachlichen Belange zu stellen. Erst dann soll man versuchen, auf irgendeine Weise die kulturellen Einflüsse zum Ausdruck zu bringen.

Im übrigen hat diese Schweizer Karte, das sei am Rande vermerkt, eine stark politisch gefärbte Ausrichtung. Es werden nämlich die deutschen Siedlungen unter dem Begriff „verschiedene europäische Volksgruppen“ zusammengefaßt, so daß Nichtkennern das wichtige deutsche Siedlungselement vollkommen verborgen bleibt.

Neben der Frage der Einteilung der Völker taucht ferner die Frage auf, wie man die Abhängigkeit der Völker vom Raum in die Darstellung einbeziehen soll, denn gerade diese Abhängigkeit trägt hier erst zur richtigen Einstellung den Völkern gegenüber bei. Die Karten von Berghaus, Rittich und Seidlitz lassen schon deutlich die Notwendigkeit, Raum und Volk in Zusammenhang zu bringen, erkennen, denn sie bieten alle in sehr sorgfältig ausgeführten schwarzen Schraffuren eine Wiedergabe des Geländes. Bei den Karten von Rittich und Seidlitz ist das Gelände entsprechend der späteren Entstehungszeit der Karten (um 1880) schon viel klarer und anschaulicher als auf der Berghausschen Karte wiedergegeben. Sogar die unbewohnten Gebiete werden, wenn auch etwas unvollständig, da es sich bei ihnen meist nur um den Westkaukasus handelt, herausgehoben. Die vorher erwähnte Schweizer Karte verfährt schon etwas großzügiger mit der Aussparung der Gletscherregionen und der Halbwüste der Kura-Niederung, als dauernd unbesiedelten Flächen. Es ist zwar diesen Karten nicht anzusehen, ob sie auf ganz genauen Forschungen bezüglich der unbesiedelten Flächen fußen. Doch das ist hier nicht wesentlich. Wichtig ist, daß man den Raum in die Darstellung mit einbezieht, um dadurch ein sachlich richtigeres Bild von der tatsächlichen Verteilung der einzelnen Völker zu bekommen. Denn man ist bei den großen Farbflächen leicht geneigt, die wirkliche Bedeutung der durch sie dargestellten Völker zu überschätzen, weil ihre Siedlungsdichte und der tatsächliche Siedlungsraum kartogra-

phisch nicht genügend berücksichtigt wurden. Dringt man noch weiter in das Abhängigkeitsverhältnis von Mensch und Raum und damit auch von Mensch und Wirtschaft ein, so wäre auch der Halbnomadismus der einzelnen Völker, vor allem bei den Kurden und der Daghestan-Gruppe, in einer kartographischen Wiedergabe zu berücksichtigen. Dies ist allerdings ein sehr schwieriges technisches Problem, und es dürfte bisher allgemein keine Karte bekannt sein, die für diesen Raum diese Tatsache mit in Betracht zieht.

Eine der letzten Fragen ist die nach der Abgrenzung des Raumes. Was soll man als den Kaukasus und seine Vorländer betrachten und wo die Grenzen im Norden und Süden ziehen? Ein Teil von den vorher erwähnten Karten reicht im Norden bis zum Manytsch und im Süden bis zum Wan- und Urmia-See, wie z. B. die Karte von Berghaus. In vielen Fällen aber, wie bei Seidlitz und Rittich oder jüngeren Darstellungen, hört die Bearbeitung der Karte im Süden mit der alten oder heutigen russischen Staatsgrenze auf. Das ist falsch, denn die Staatsgrenzen sind hier keine Völkergrenzen, und die Bedeutung der einzelnen Völker, wie z. B. der Aserbeidschaner Tataren, der Kurden oder der Armenier springt ganz anders in die Augen, wenn man den Volksboden jenseits der Staatsgrenzen soweit wie nötig mit darstellt. Vergleicht man z. B. eine ältere ethnographische Darstellung mit einer heutigen, und beide gehen nur bis zur russischen Südgrenze, so würde man die wichtige Tatsache der fluchtartigen Umsiedlung der Armenier aus dem türkischen Hochland von Armenien nach Russisch-Armenien leicht übersehen.

Dieses kurze Berühren von Problemen, die bei einer Karte der Völker der Kaukasusländer in Betracht gezogen werden müssen, mag erhellen, wie schwierig es ist, hier zu einer befriedigenden kartographischen Lösung zu kommen. Und doch ist es gerade heute, wo wieder deutsche Truppen im Kaukasus gekämpft haben, um so wichtiger. Vom grünen Tisch aus läßt sich nur eine vorbereitende Karte entwerfen, auf der die Lebensgesetze und -probleme, unter denen die Völker Kaukasiens stehen, nur angedeutet werden können. Eine richtige Karte der völkischen Verteilung kann nur durch Fachkräfte bei der Truppe selbst auf jener ersten Grundlage aufgebaut werden, wenn mittels eigener Anschauung und Literaturstudien eine lebendige Vorstellung von diesem Raum und seinen Völkern gewachsen ist. Als Hilfsmittel steht die russische Volkszählung von 1926 oder so-

gar die von 1939 mit der beigegebenen Verwaltungskarte der Sowjetunion zur Verfügung. Dadurch hat man die Möglichkeit, die ungefähre Siedlungslage der einzelnen Völker und auch ihre Mischungsverhältnisse in einem Rayon durch verschieden breite Streifung, abgestuft nach Prozenten, oder durch verschiedenfarbige Punkte festzustellen. Diese statistisch-kartographische Methode der Wiedergabe kann nur mit Kenntnis der örtlichen Verhältnisse, auf die eben hingewiesen wurde, in eine siedlungsgeographische und völkisch-geographische Darstellung, die das Ideal wäre, umgewandelt werden.

Die Vielfalt der kaukasischen Völker, die durch den Raum und durch gleiches Schicksal unter einenden Gesetzen stehen, läßt sich nach den bis heute gültigen Forschungen der Ethnographie und Sprachforschung in drei große Hauptgruppen einteilen. Man muß diese beiden wissenschaftlichen Disziplinen zusammennehmen, will man zu einer gültigen Einteilung kommen.

1. Die kaukasischen Völkergruppen mit der georgischen, tscherkessischen und daghestanischen Gruppe.

2. Die Turkvölker.

3. Die indogermanischen Völkergruppen mit der iranischen und europäischen Gruppe.

Es ist nun nicht der Zweck dieser Ausführungen, eine genaue Aufzählung der einzelnen Völker, ihrer Siedlungsgebiete und ihrer Wirtschaftsformen zu geben, denn das geschah schon oft durch berufene Fachleute. Hier sollen nur die kartographischen Möglichkeiten ihrer Darstellung beleuchtet werden. Die Wahl der Farben muß so ausfallen, daß die innere völkische Verwandtschaft, was besonders bei der Daghestan-Gruppe schwierig ist, zum Ausdruck kommt. Ferner muß aber auch das politisch führende Volk, wie es in diesem Fall einerseits die Georgier und andererseits unter den späteren Einwanderern in die Städte die Russen sind, durch eine kräftige Farbe gekennzeichnet werden. Das gleiche gilt für die Charakterisierung der wirtschaftlich bedeutenden Völker der Kaukasusrepubliken wie der Armenier und Aserbeidschaner Tataren.

Die kulturellen Überschichtungen, z. B. der persische Einfluß im gesamten Ostkaukasien oder der tscherkessische und georgische in den westlichen Gebieten könnten unter Umständen, soweit technisch tragbar, durch leichte Schrägschraffur über das völkische Flächenkolorit in der Farbe desjenigen Volkes, von dem dieser Einfluß ausgeht, dargestellt werden. Andernfalls wäre es möglich, auf einer Nebenkarte, die ein Vergleichen mit der

Hauptkarte zugesteht, durch Pfeile diese Kulturströmungen zum Ausdruck zu bringen. Die Verteilung der Religionsbekenntnisse, denn auch diese sind zum Verständnis der kaukasischen Völker von großer Bedeutung, wäre dabei in die Bearbeitung miteinzuschließen. In der Hauptdarstellung könnten dieselben aber nicht mehr berücksichtigt werden, da sonst die Karte an Klarheit einbüßen und ihren Zweck verfehlen würde.

Die Darstellung der Abhängigkeit vom Raum kann auf zweierlei Weise geschehen. Entweder spart man nur die von den Menschen tatsächlich unberührten Gebiete, wie die Gletscherregionen über 3000 m aus und gibt auf der Grundkarte in leichter Schraffur manier das übrige Gelände an, oder man entwirft auf einer Nebenkarte, die ebenfalls ein Vergleichen mit der Hauptkarte gestattet, Siedlungsdichtezonen, unter Umständen verbunden mit Wirtschaftseintragungen. Diese Siedlungsdichtezonen sollen in Verbindung mit der Völkerdarstellung versuchen, die Dynamik der Völker zum Ausdruck zu bringen.

Aus diesen Überlegungen heraus kommt man zu dem Schluß, daß eine Völkerkarte der Kaukasusländer nur dann eine befriedigende Lösung bringen kann, wenn man nicht allein eine Aufzählung der Völker, sondern auch die ihnen innewohnenden Kräfte in die Darstellung einbezieht.

Die Völkergruppen in den sowjetischen Kaukasusrepubliken

Zur Ergänzung sei eine Zusammenstellung der Völker des Kaukasus, wie sie nach eingehender Beratung mit Fachkennern in anderem Zusammenhang entstanden ist, hier angefügt. Die Zahlenangaben fußen, soweit vorhanden, auf der Zählung vom Jahre 1926.

Indogermanische Völkergruppen

Europäische Gruppe:

Deutsche	etwa 120 000
	(Stand von 1914)
Griechen	93 824
Großrussen	etwa 5 620 000
Ukrainer	etwa 1 846 000

Iranische Gruppe:

Osseten oder Ossen	etwa 270 000
Perser	etwa 20 000
Kurden	} etwa 50 000
Jesiden (Kurden mit besonderer Religionsform)	
Taten	etwa 25 000
Talyschen	etwa 80 000
Armenier	1 600 000

Kaukasische Völkergruppen

Tscherkessische Gruppe:

Tscherkessen	200 000
davon Hauptgruppen:	
Kabardiner	etwa 123 000
Abchasen	etwa 100 000

Georgische Gruppe:	
Georgier (Grusinier) oder	
Kharthweli	etwa 2 000 000
mit den Gruppen:	
Imerier	
Gurier	
Chewsuren	} oder Berggeorgier
Tuschen	
Pshawen	
Mingrelier	etwa 300 000
Adscharen (Mohammed.)	etwa 60 000
Lasen (Mohammed.)	
Swanen	etwa 14 000

Dagestan-Gruppe:	
Tschetschenen mit Batscher	etwa 420 000
Inguschen	
Lesghier-Untergruppe:	
zusammen	etwa 600 000
Awaren mit Tindii	
Andier	
Didoer	
Kaputschiner	
Laken oder Kasikumyken	
Darginer	
Kaitagh oder Kaitachen	
Küriner mit Agulen	
Tabassaraner	
Rutulen	
Tzachuren	
Udiner oder Uden	

Turkvölker	
Türken oder Osmanen	etwa 1 500
Aserbeidschaner Tataren und andere Tataren an der Süd- grenze d. Kalmücken-Rep.	1,5—2 000 000
Kümüken	100 000

Karapapachen	etwa	6 500
Balkarer (mit tscherkessischem Kultureinfluß)	etwa	34 000
Karatschaier	etwa	56 000
Turkmenen	etwa	4 000
Nogaier	etwa	80 000

Finnisch-ugrische Völkergruppe

Esten

Semitische Völkergruppe

Bergjuden	} etwa 15 000
Grusinische Juden	
Araber	
Assyrier (Chaldäer)	

Quellenverzeichnis der genannten Karten

- Ethnographische Karte des Kaukasus 1 : 1 000 000 von Rittich (russisch).
- Ethnographische Karte von dem Kaukasischen Isthmus und von Armenien 1 : 1 000 000 von Karl Koch, Berlin 1850 (russ. beschr.).
- Die Völker des Kaukasus und des armenischen Hochlandes 1 : 3 000 000. Berghaus, Physikalischer Atlas, Gotha 1855.
- Ethnographische Karte vom Kaukasus 1 : 3,700 000 von N. v. Seidlitz, Gotha: Perthes 1880.
- Map of Eastern Turkey in Asia, Syria and Western Persia, 1 : 2 000 000 (Ethnographical), herausgegeben von der Royal Geogr. Society, London 1910.
- Carte Ethnographique du Caucase 1 : 2 600 000. Bern, Kümmerly & Frey 1918.
- Völkerkarten in:
- G. Buschan: Illustrierte Völkerkunde. Band I und II. Stuttgart 1926.
- von Erckert: Der Kaukasus und seine Völker. Leipzig 1887.

Fremdstämmige im deutschen Hof- und Hauswesen der ehemaligen Kaukasussiedlungen

Von Martin Jaekel

Will man Grundsätzliches aus den Arbeitsgemeinschaften von Fremdstämmigen in deutschen Häusern und Höfen herausstellen, so bedarf es zunächst der Darlegung der sozialen Schichten, denen die deutsche Bevölkerung in den Gebieten zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere angehörte, zum andern der Aufzählung der Völker, die jene Landschaft ihre Heimat nennen, auch derjenigen, die sie als ihre zweite Heimat bezeichnen, und endlich einer Begründung für den Einsatz dieser oder jener Fremdstämmigen, die sich aus der Ortslage der Niederlassung der Deutschen zu den Völkern ergibt, die sie umgeben.

1. Die Zusammensetzung der deutschen Volksgruppen im Kaukasusgebiet

Erst mit der gewaltmäßigen Eingliederung der südlichen Teile Kaukasiens ins Russische Reich am Anfang des 19. Jahrhunderts wurde der Einwanderung deutschen Blutes das Tor geöffnet. Zwei Gruppen verschiedener sozialer Schichten waren es, die nach hier gelangten.

Die eine Gruppe von Deutschen waren Württemberger, die 1817 aus religiösen Beweggründen, aber auch infolge der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, die eine Auswirkung der vorausgegangenen napoleonischen Kriege in Deutschland waren, ihre Heimat verlassen hatten, mit dem notwendigsten

Hausrat die Donau abwärts gefahren waren und nach mühseligen Wagenfahrten im Raume der nördlichen Schwarzen-Meer-Küste im Frühjahr 1818 nach Transkaukasien gelangten. Ihr Ziel war Palästina. Verwandte dieser Auswanderer, die um deren Leben bangten, hatten mittelbare Beziehungen zu Persönlichkeiten der Petersburger Hofgesellschaft. Aus diesem Zusammenhang heraus wird die zwangsmäßige Niederlassung dieser Württemberger im Kaukasus verständlich. Als Kulturförderer in dem urwüchsigen, unwegsamen Landesteile waren diese deutschen Menschen dem russischen Monarchen willkommene Bewohner. Mancherlei wirtschaftliche Vergünstigungen gewährte ihnen die russische Regierung während der ersten Jahre ihrer Niederlassung, bis sie einigermaßen das wirtschaftliche Fundament ihres Daseins in der neuen Heimat gelegt hatten. Der größte Teil dieser Schicksalsgemeinschaft war Landbevölkerung; nur etwa ein Sechstel gehörte dem Handwerkerstande an. Diese Gruppe erhielt Land in der Nähe der Stadt Tiflis; jene wurde in fünf Ortschaften teils näher, teils weiter von der Hauptstadt des Gouvernements angesiedelt.

Von zähester, härtester Aufbauarbeit waren die ersten Jahre der deutschen Kolonisten, wie sie im allgemeinen hießen, erfüllt. Zum Heranziehen von fremdstämmigen Hilfskräften war die erste Generation wirtschaftlich außerstande. Hier galt der Wahlspruch: „Selbst ist der Mann!“ Im Schweiß der subtropischen Sonnenstrahlen waren erst die vielen kilometerlangen Kanäle zur Bewässerung der Gärten zu bauen, wenn der ausgedörrte Boden, der allermeist nur von Frühjahrs- und Spätregen durchfeuchtet wird, eine befriedigende Ernte ermöglichen sollte.

Auch der zweiten Generation, die noch in hartem wirtschaftlichen Kampfe bei der Erweiterung von Haus, Stall und Hof gestanden hatte, fehlte ein gewisser Wohlstand, der sich im allgemeinen erst mit der dritten Generation einstellte. Freilich ist dieser Erfolg nicht der gesamten Bevölkerung zu gleicher Zeit beschert gewesen; auch war der Grad des Wohlstandes verschieden. Dieser ist stets das Ergebnis aus den Faktoren: Begabung, Fleiß, Tatkraft, Ausdauer, Sparsamkeit, Witterung und anderen Einflüssen. Mit der Erweiterung des Landbesitzes mußten der Viehstand vermehrt und die Stall- und Wirtschaftsgebäude erweitert werden. Jetzt war das Ausmaß im Hause und in der Wirtschaft erreicht, das Hilfskräfte nötig machte.

Die andere Gruppe waren Deutsche aus dem Baltikum, allermeist aus gehobeneren sozialen Ständen. Es waren vornehmlich Apotheker, Ingenieure, Ärzte und Lehrer, denen in dem von der russischen Regierung neu erschlossenen Gouvernement ein reiches dankbares Feld der Betätigung sich auftat. Hierzu kamen aus dem Deutschen Reiche Wissenschaftler und Ingenieure, die sich die Erforschung von Land und Leuten bzw. die Nutzbarmachung der Bodenschätze und der Naturkräfte als Aufgabe gesetzt hatten.

2. Die Verschiedenartigkeit der deutschen Häuser und Höfe

Die deutschen Auswanderer, die 1818 in sechs Ortschaften angesiedelt worden waren, hatten sich bis zum Einbruch des Bolschewismus in 22 Kolonien auf etwa 15 000 Menschen vermehrt. Weit aus den größten Teil dieser deutschen Bevölkerung beschäftigte der Weinbau; die Kolonie Elisabeththal baute vornehmlich Kartoffeln, die bis auf den eigenen Bedarf nach Tiflis geliefert wurden. Vieh-, Milch- und Käsewirtschaft war die Hauptbeschäftigung der höher gelegenen Kolonien und der Güter von Kutzschenbach und Ameter. Auch in den größeren Kolonien Helenendorf und Katharinenfeld hatte sich während der letzten Jahrzehnte eine höhere Gesellschaftsschicht entwickelt, deren Besitzung über die übliche Ausdehnung eines Kolonisten weit hinausragte. Namen dieser sozialen Schicht wie Vohrer, Hummel, Allmendinger, Walker u. a. waren weit über Kaukasiens Grenze bekannt. Aber auch in der Gruppe Neutiflis, die die Handwerker umfaßt hatte, war das Emporsteigen in eine höhere Gesellschaftsschicht zu vermerken: die Schlosserei wurde zur Maschinenfabrik, der Braumeister eröffnete eine Brauerei, der deutsche Optiker ergänzte seine Werkstatt durch ein Spezialgeschäft; die geistig Schaffenden waren Lehrer, Ingenieure, Ärzte und Geistliche.

In den 60er Jahren wurde diese Kolonie in die Stadt Tiflis eingemeindet; die Kolonisten wurden Städter; der Bedarf an Raum für das Vieh wurde nach und nach geringer, teilweise hörte er sogar gänzlich auf. Hiermit erhielten die Haushalte mehr und mehr einen anderen Charakter. Das Bedürfnis nach Hausgehilfinnen stieg.

In den Kolonien erhielten Haus und Hof nach der Größe der Weingärten, des Viehbestandes und nach der Art der beruflichen Betätigung verschiedene Ausmaße. Dort, wo das Anwesen der Kolonisten zum Gute erweitert wurde, wuchs der Bedarf an Hilfs-

kräften beträchtlich. Wollte der Besitzer einen zuverlässigen Stamm von Arbeitskräften für Haus und Hof erhalten, so mußte er für die notwendigsten sozialen Einrichtungen Sorge tragen. Auf den Gütern waren es besondere Einfamilienhäuser, in denen die Stammfamilien wohnten; in den Weingärten gab es einzelne Häuschen, die den Arbeitern zum Schutze gegen ungünstige Witterung dienten.

Der Bedarf an schweren und leichten Wagen für die verschiedenen Wirtschaftsbetriebe in den deutschen Kolonien drängte zur Heranbildung von Wagenbauern, die nicht nur den Bedarf der deutschen Bevölkerung, sondern auch den der umwohnenden zu befriedigen hatten. Bei diesen Handwerkern hatte die Betätigung in der Landwirtschaft nur noch untergeordnete Bedeutung. Haus und Hof erhielten durch die Werkstatt und den Holzlagerplatz ein verändertes Gesicht. Der Bedarf an fremdstämmigen Hilfskräften kam für dieses Handwerk kaum in Betracht; der Wagenbau blieb in Händen der deutschen Kolonisten.

3. Die Umröhner und deren Veranlagung

Das Land, dessen Bevölkerung hier Gegenstand der Betrachtung ist, wird im Westen von Georgiern, im Osten von Tataren und im Süden von Armeniern bewohnt, die seit vielen Jahrhunderten dort sesshaft sind und daher diese Landschaften ihre Heimat nennen. Zwischen ihnen wohnen in kleineren Gruppen, die über das Land zerstreut sind, Deutsche, Duchaboren (russische Sekte), Perser, Griechen und Assyrer. In den Städten wohnten außer den Genannten auch Türken, Polen, Franzosen, Bulgaren, Juden und andere Völker, die sich dort niedergelassen hatten und dieses Land als ihre zweite Heimat bezeichneten.

Abgesehen von der armenischen Landbevölkerung, deren Besitzungen an georgische und tatarische Gebiete grenzen, lebten Armenier, Juden, Perser, auch einige Griechen, hauptsächlich in den größeren Städten, woselbst der Handel in der Regel in ihren Händen lag. Hier ergab sich für die deutsche Bevölkerung, die zerstreut im Orte wohnte, Berührung mit jenen Völkerschaften. Selbst in Neutiflis, der ehemaligen Handwerkersiedlung, war seit der Eingemeindung in die Hauptstadt die Geschlossenheit in der Michaelisstraße zu Tiflis nach und nach gelockert worden.

Die Völker, die die deutschen Kolonien als Nachbarn umwohnen, sind verschiedene: Elisabeththal, Marienfeld, Alexandersdorf sind

hauptsächlich von Georgiern umgeben; Katharinenfeld, Helenendorf, Annenfeld, Georgsfeld liegen innerhalb tatarischer Bevölkerung; aber auch armenische Dörfer befinden sich im engeren Wohnbereich. Die Kolonie Georgstal hat Grenzberührung mit einem Assyrerdorf. Unweit der Kolonien Waldheim, Alexandershilf und Jakobli befinden sich griechische Niederlassungen. Nur wenige Kilometer von Waldheim entfernt lagen die Güter der Familien von Kutzschenbach und der Gebrüder Ameter, die seit der Diktatur des Proletariats in Südkaukasien vom bolschewistischen Staate verwaltet werden.

4. Einsatz Fremdstämmiger im deutschen Hof- und Hauswesen

In deutschen Haushalten der größeren Städte Tiflis, Baku, Batum wurden während des Winters mit Vorliebe deutsche junge Mädchen aus den Kolonien beschäftigt, die aber im Frühjahr für die umfangreichen Arbeiten in den Weingärten nach dem elterlichen Hause zurückkehren mußten. Das Verhältnis zwischen der Hausfrau und der Gehilfin dürfte im allgemeinen ein gutes gewesen sein, es war je nach Eignung und Zuverlässigkeit verschieden. Außer diesen waren es Russinnen, die in den deutschen Häusern als Gehilfinnen beschäftigt waren. Waren sie verheiratet, was zuweilen der Fall war, wohnten sie nicht im Hause; sie waren Mädchen für alles, selbst das Bügeln und das Kochen war ihnen in besonders gelagerten Verhältnissen anvertraut. Nicht selten wurde indes Klage über Nachlässigkeit, Unehrlichkeit und zuweilen über Trunksucht geführt; solche Eigenschaften waren dann hinreichender Grund zur Entlassung. Die Entlohnung betrug bei freier Wohnung und voller Verköstigung etwa zehn Goldrubel je Monat im zaristischen Reiche. Das entsprach einem Werte von rund 22 RM., der aber eine weit höhere Kaufkraft besaß als die Mark zu gleicher Zeit in Deutschland. Hierzu kamen Geschenke an Stoff für Kleider und Bettzeug und mancherlei anderes zu Weihnachten und zu Ostern.

In den Häusern der Kolonisten wurden kaum fremdstämmige Mädchen beschäftigt. Die Töchter waren hier die Gehilfinnen der Hausfrau. Hierbei ist zu bemerken, daß das weibliche Geschlecht der asiatischen Völker grundsätzlich nicht in ein Dienstverhältnis eines anderen Hauses eintritt. Es ist eine Ehrverletzung des Mannes, wenn eine Frau mitverdient. Bei der dem Islam angehörenden tatarischen Bevölkerung verbieten die Grundsätze des Korans der Frau und dem Mädchen

das Betreten eines fremden Hauses. Die Familie, der Harem, ist nach mohammedanischer Sitte eine interne Angelegenheit des Mannes. Jede Erkundigung nach dem Befinden der Frau bzw. der Frauen ist eine tiefe Verletzung der Sitten und Gebräuche orientalischer Völker, die dem Islam angehören.

Es wird daher verständlich, daß in den Gutshäusern, die von tatarischer Bevölkerung umwohnt waren, in den Küchen nicht Tatarinnen als Gehilfen beschäftigt wurden, sondern männliche Personen. So berichtet Frau von Kutzschenbach, daß der Küchenjunge auf dem Gute Mamutli, das unweit der türkischen Grenze lag, meist ein Tatare war, der dann zum Waschmann ausgebildet, vereinzelt, sofern er sich in Zuverlässigkeit bewährt hatte, zum Wächter (Milizmann) des Gutes bestimmt wurde. Aber nicht jeder Tatarenjunge, der aus einem benachbarten Dorfe sich für den Küchendienst meldete, war brauchbar. Nach wenigen Tagen war die Eignung festgestellt, und so lange wurde einer nach dem andern ausprobiert, bis ein geeigneter Küchenjunge gefunden war. Sie traten im Alter von 16—18 Jahren ein, wohnten im Gutshause und weilten nach getaner Arbeit während der Abendstunden im Kreise der Hofmiliz, die außer Dienst sich meist in ihrer für diese Zwecke eingerichteten Kaserne aufhielt. Heirateten sie, dann blieb die Frau bei ihrer Schwiegermutter. Die Hofmiliz, 4—7 Mann bewaffnete Tataren, sorgte für den Schutz der Gutsgrenzen gegen Überhüten fremden Viehes. Sie besaßen eigene Pferde und Waffen und beköstigten sich selbst aus ihren Heimatdörfern mit Brot und sonstigen Lebensmitteln. In Geld und Naturalien wurden sie entschädigt. Unbedingtes Vertrauen zu ihnen war die Voraussetzung für den Wachdienst.

Die Verwendung Fremdstämmiger auf dem Gutshof und in der Landwirtschaft war vielseitig: die Käser und Salzer waren Schweizer oder Allgäuer Fachleute, deren Gehilfen für die gröberen Arbeiten Tataren aus den umliegenden Dörfern. Das Vieh stand unter der Pflege eines Tataren, der wie sein Vater bereits auf dem Gute geboren war und soviel Kenntnisse im Lesen und Schreiben sich angeeignet hatte, daß er alle Vorkommnisse beim Vieh am Abend zum Eintragen in das Viehbuch aus seinen Notizen weiter zu geben in der Lage war. Die Arbeitskräfte für die Außenwirtschaft waren ausschließlich Tataren, allermeist auf dem Gute geboren; sie wohnten mit ihrer Familie in Einfamilienhäusern, die am Rande des Gutshofes stan-

den. Diese bestanden aus einem Vorplatze, einer großen Wohn- und Schlafstube, einem Küchenraum, der mit jenem unmittelbar verbunden war, und dem Dachboden. Das Melken des Viehes besorgten deren Frauen. Sie standen auf Deputat- und Jahreslohn und waren durch den Umgang mit Deutschen geistig entwickelter als die Stammesgenossinnen ihres Heimatortes.

Der Schweinehirt war stets ein Georgier, da der Tatare als Mohammedaner kein Schwein anrührt. Der Kutscher, der Schmied, die Waschfrau waren meist Russen; als Maurer waren ausschließlich Griechen eines benachbarten Dorfes beschäftigt, die sich selbst beköstigten. Dem deutschen Stellmacher und Zimmermann halfen Armenier, die aus benachbarten Dörfern täglich zur Arbeit kamen und auf dem Gute verköstigt wurden. Das Handwerk und die Arbeiten in der Landwirtschaft lagen hier bei den verschiedenen Nationalitäten ganz nach ihrer Eignung.

Für die großen Heuernten wurden stets 150 Mann Armenier unter Leitung ihrer Aufseher gemietet, die aus armenischen Gebieten stammten. Da deren Bergabhänge höher lagen als die deutschen Güter, so waren sie zu der betreffenden Jahreszeit jeweils frei für die umfangreichen Heuernten bei den Deutschen. Weibliche Hilfskräfte wurden für diese Erntearbeit nur aus den Duchaboren der nächstgelegenen Dörfer, wohin sie allabendlich zurückkehrten, ausgewählt.

Für die umfangreichen Arbeiten in den Weingärten der Kolonien, sowohl für die Frühjahrsarbeiten als auch für das Bespritzen der Weinstöcke mit Schutzmitteln, insbesondere aber für die Weinlese im Herbst, wurden nach Bedarf jeden Morgen die Hilfskräfte eingestellt, die sich in der Frühe aus den Nachbardörfern gesammelt hatten. Je nach Art der Bevölkerung, die die deutsche Kolonie umwohnte, waren es Georgier, Armenier oder Tataren. Sie blieben den ganzen Tag in den Gärten, das Mittagessen wurde ihnen aus der Kolonie gebracht; bei gutem Wetter nahmen sie es im Freien, bei schlechtem im Gartenhaus ein, das ihnen zugleich als Schutz bei starkem Regen und bei Wolkenbrüchen diente. Mit dem Läuten der Kirchenglocke kehrten sie nach der Kolonie zurück und nahmen das Abendessen im Hause des Kolonisten ein, der ihnen täglich den Lohn auszahlte. Sofern es sich um Dauerbeschäftigte, die das Vieh zu betreuen hatten, handelte, waren sie in einer besonderen Schlafstube oder einem geeigneten Raume eines Stallgebäudes untergebracht. Unter diesen Dauerbeschäftigten be-

fanden sich vereinzelt ganze Familien, denen dann eine Wohnung zugewiesen wurde; Töchter dieser Dauerbeschäftigten halfen zuweilen auch der Hausfrau. Das waren Vertrauenspersonen, die nicht nur Monatslohn erhielten, sondern auch durch Naturalien entschädigt wurden.

Bis zum Einbruch des bolschewistischen Regimes im Kaukasus bestand allgemein ein gutes Verhältnis zwischen den deutschen Arbeitgebern und den fremdstämmigen Hilfskräften. Es erfuhr noch einen gewissen inne-

ren Kontakt, wenn der Brotherr die Anweisungen in ihrer Sprache geben konnte und er sich über ihr Wohlergehen erkundigte. Mit den Stamarbeitern bestand eine praktische Arbeitsgemeinschaft. Wie ausgezeichnet dieses Vertrauensverhältnis im allgemeinen zwischen den deutschen Gutsbesitzern und ihren fremdstämmigen Arbeitskräften war, beweist der Umstand, daß letztere von den Bolschewiken nur durch Terrormaßnahmen gezwungen werden konnten, ihre Arbeitsstellen bei den Deutschen aufzugeben.

Die niederländische Auswanderung in das Reich

Von Johann Theunisz

Die niederländische Ostkolonisation verdankt ihre Entstehung zwei Ursachen: erstens der, daß die Gebiete östlich der Niederlande zu wenig, und zweitens der, daß die Niederlande selbst zu viel Menschen hatten. Wenn wir bequemlichkeitshalber die Länder östlich des Deltas der großen Flüsse das „Reich“ nennen (obwohl dies historisch falsch ist, weil wir dann die Niederlande und das Reich einander gegenüber stellen, ein Gegensatz, der in Wirklichkeit nicht bestand, weil die Niederlande bis zum Jahre 1648 ein Teil des Reiches waren), dann können wir sagen, daß das Reich Menschen bedurfte, weil seine Fürsten durch Eroberungen die Ostgrenze immer weiter ausbauten, welche Gebiete dann mit Germanen besiedelt werden mußten (und welche Germanen konnte man besser nehmen als die aus den westlichen Gebieten?). Die Niederlande konnten diese Menschen liefern, weil sie einerseits zu viel Menschen hatten und andererseits der zur Verfügung stehende Ackerboden durch Überschwemmungen immer wieder verringert wurde, so daß der Bevölkerungsüberschuß verhältnismäßig noch rascher zunahm.

Am Ende des Mittelalters hört diese Kolonisation auf, weil die Ostgrenze des Reiches nicht weiter ausgebaut wird und das Reich also auch keine Kolonisten mehr braucht, aber auch weil die Niederlande durch einen besseren Deichbau, der die Landabnahme verhinderte, keinen Überschuß mehr haben, während neue Einpolderungen das Land vergrößern, und weil die wachsende Industrie und der aufblühende Handel immer mehr Menschen beschäftigen. So stirbt allmählich

die mittelalterliche niederländische Ostkolonisation.

Die plötzlich wieder aufkommende Ostkolonisation des 16. Jahrhunderts findet ihren Grund nicht in dem Ausbau des Reiches gegen den Osten, auch nicht in einem Bevölkerungsüberschuß der Niederlande, sondern in den Glaubensverfolgungen, unter denen die Niederländer zu leiden hatten, als Alba hier im Namen Philipps von Spanien die Reformation mit Gewalt unterdrücken wollte. Damals strömten aufs neue die Bewohner der niederdeutschen Gaue nach dem Osten. Diese Einwanderung unterscheidet sich aber von der mittelalterlichen, denn die Kolonisten aus dem 16. Jahrhundert können wir kaum Kolonisten nennen. Sie ließen sich meistens in den Städten und Dörfern in der Nähe der niederländischen Grenze nieder, weil sie davon überzeugt waren, daß sie nur für eine kurze Zeit ihr Vaterland verlassen mußten. Das war dann auch tatsächlich so. Von den Tausenden, die sich in Emden, Leer, Emmerich, Kleve, Aachen, Jülich oder Meurs niedergelassen hatten — von anderen Städten gar nicht zu sprechen —, sind nur wenige geblieben, als es nach Beendigung des spanischen Terrors eine Möglichkeit gab, zu ihren alten Wohnstätten zurückzukehren. Nur aus den Städten, die weiter von den Niederlanden entfernt waren, kehrte man nicht so schnell zurück, und auch die Leute aus den südlichen Niederlanden kehrten nicht heim, weil ja ihr Vaterland in den Händen der Spanier blieb. So entstand eine niederländische Kolonie (wenn wir das Wort niederländisch bereits für diese Zeiten gebrauchen wollen) in Wolfenbüttel, und auch

in West- und Ostpreußen blieben viele Niederländer zurück.

Die Kolonisation des 17. Jahrhunderts hatte wieder andere Ursachen. Sie hat sich zum größten Teil auf Brandenburg beschränkt und ist in erster Linie der Tatkraft des Großen Kurfürsten und seiner Gemahlin, der Tochter des Statthalters Friedrich Heinrich, zu verdanken. Weshalb fing der Große Kurfürst mit diesen Siedlungen an? Weil es ihm durch den Dreißigjährigen Krieg, der seine Länder in hohem Maße verheert hatte, an Menschen mangelte. Auch er suchte seine neuen Untertanen wieder im Westen, in den Niederlanden und im Lande Kleve. So entstanden niederländische Niederlassungen (übrigens zum zweiten Male) in der Altmark und nördlich von Berlin in den Niederungen der Havel bei Liebenwalde, von welchen Niederlassungen Neu-Holland die bekannteste wurde.

Auch weiter östlich, in dem sumpfigen Netzetal wurden Niederländer eingesetzt, um dieses wüste Land in fruchtbaren Ackerboden zu verwandeln. Und dasselbe geschieht im 18. Jahrhundert, als Friedrich der Große die Arbeit seiner Vorfahren fortsetzt und mit Hilfe von Niederländern wüstes Land innerhalb seiner Gebiete kultiviert.

Wenn auch die Kolonisation des 16. und 18. Jahrhunderts nicht so groß ist wie die des Mittelalters, so bleibt sie doch von Bedeutung. Der Zug des niederländischen Volkes nach dem Osten hat von frühester Zeit bis ins 18. Jahrhundert nicht aufgehört, höchstens ist er in bestimmten Abschnitten der Geschichte langsamer geflossen. Es ist auch nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß das niederländische Volk in Abstammung, Sitte und Brauchtum, zum Teil auch in der Sprache, ganz übereinstimmt mit der Bevölkerung der Nachbargebiete, die ein Teil des Reiches blieben, anstatt ein selbständiges Dasein zu führen, wie es die Republik der Vereinigten Niederlande tat.

Die napoleonische Zeit war für Ostkolonisation nicht geeignet, und so merken wir in ihr von einer niederländischen Ostkolonisation nichts; das ist auch aus der zunehmenden Industrialisierung der Niederlande zu verstehen. Der Bevölkerungsüberschuß, ein Überschuß, der aus den besten Söhnen bestand, die durch die Industrialisierung zu *Armut gebracht* waren, ging nicht nach dem Osten, sondern nach der Neuen Welt, nach Nordamerika, und ging damit für das Germanentum verloren. In den Niederlanden sehen wir dieselben Erscheinungen wie in Deutschland, und es wundert uns nicht, daß im 19. Jahrhundert von

einer Ostkolonisation nicht die Rede ist. Die Zahl der niederländischen Bevölkerung wuchs aber dauernd, und diese Tatsache regte zum Nachdenken an. Während in den Jahren 1849 bis 1859 die Zunahme jährlich nur noch 0,79 betrug, so betrug diese in den nächsten 10 Jahren bereits 0,80, um in den folgenden Jahrzehnten auf die nachstehenden jährlichen Hundertsätze anzuwachsen: 1869—1879: 1,14; 1879 bis 1889: 1,18; 1889—1899: 1,24; 1899—1909: 1,39 und 1909—1920: 1,42. So nahm die niederländische Bevölkerung, deren Zahl 1829 rund 2½ Millionen betrug, im Laufe dieser 40 Jahre um eine Million zu. Die nächste Million wurde in den nächsten 20 Jahren erreicht, die folgende Million nach 17 Jahren, die dann folgende nach 11 Jahren.

Solange die Steigerung der Bevölkerungszahl mit dem Bedarf an Arbeitskräften parallel läuft, ist von einem Bevölkerungsüberschuß nicht die Rede. Dieser entsteht erst, wenn das Land nicht mehr genügend produziert.

Während des ersten Weltkrieges konnte von Auswanderung aus den Niederlanden natürlich nicht gesprochen werden. Der Tiefstand der Konjunktur nach dem Kriege brachte den Arbeitsmarkt in eine schwierige Lage. Man kann sagen, daß durch die Inflation in Deutschland ein zeitlich beschränkter, aber starker Strom nach den Niederlanden sich ergossen hat.

Vor dem Weltkriege wurde die Auswanderung nach dem Deutschen Reich zum Teil zu einer wirklichen Kolonisation, so wie diese in früheren Jahrhunderten stattfand, mit der Absicht, ein neues Vaterland zu erwerben, zum Teil war sie auch bewußt als vorübergehend gemeint. In manchen Fällen, wie bei den Grenzarbeitern, die nur ihre tägliche Arbeit jenseits der Grenze hatten, kann von einer Niederlassung überhaupt nicht die Rede sein, und dasselbe trifft auch gewissermaßen für die Saisonarbeiter zu.

Die niederländischen Arbeiter waren in Deutschland vor allem als Erdarbeiter tätig, besonders in den Wintermonaten. Auch als Bergarbeiter können die Niederländer genannt werden. „Im Wormser Gebiet waren am 1. Januar 1912 1261 Niederländer als Bergarbeiter tätig, von denen etwa 1100 täglich nach ihrer niederländischen Heimat zurückkehrten, 80—100 wöchentlich und nur etwa 100 mit ihren Familien im Wormser Gebiet sich niedergelassen haben“ (S. Gargas, Die niederländische Auswanderung. In: *Economisch-Historisch Jaarboek*, 1928).

Weiter arbeiteten die Niederländer meistens in der Textil- und Metallindustrie, und zwar

besonders im Rheinland, Westfalen, Bremen und Hamburg. In der Landwirtschaft und bei der Viehzucht waren 1907 rund 12 000 tätig. Diese kamen hauptsächlich aus Friesland, während die Bergarbeiter meistens aus Limburg kamen; beides war naturgegeben.

Die Zahl der in Deutschland wohnhaften Niederländer wird vor dem Weltkriege nur für Westfalen und die Rheinprovinz auf rund 150 000 geschätzt, nur für Düsseldorf auf 25 000 (Ver. v. d. Staathuishoudkunde en Statistiek, 1923, S. 68). Im allgemeinen kann man feststellen, daß die verheirateten Leute dem neuen Vaterlande eher treu blieben als die unverheirateten. Merkwürdig ist es, daß die Industriearbeiter sich meistens die Bergarbeiter dagegen nicht in Deutschland niedergelassen haben.

Die Auswanderung wurde meistens privat durchgeführt, dann und wann auch durch Organisationen, wie die „Amsterdamsche Emigratie-Vereeniging“, die 1907, die „Haarlemsche“, die 1911 — beide als Wohltätigkeitsvereine — gegründet wurden. Eine katholische und eine protestantische Organisation betreuten die Niederländer in Deutschland. Niederländische Schulen fand man in Gronau, Elten, Kleve, Goch, Gladbach und Aachen.

Der Weltkrieg änderte diesen Zustand entscheidend. In den ersten Kriegsjahren blieb die Auswanderung völlig aus, später wurde diese durch den Mangel an Arbeitskräften in Deutschland wieder größer, so daß 1917 eine besondere Abteilung für Arbeit in Deutschland der Arbeitsbörse in Arnheim angefügt wurde.

Die Lage nach dem Weltkriege war ganz anders. In den Niederlanden herrschte ein Tiefstand der Konjunktur, eine Krise, wie sie die Industrie noch nicht erlebt hatte. Betriebe, die während des Krieges gewachsen waren,

mußten sich einschränken. Der Zustand in Deutschland war aber nicht so, daß dieser die überflüssigen Arbeitskräfte in den Niederlanden anregte, dort ihr Glück zu versuchen. Erst im Jahre 1924 trat eine Verbesserung der Lage der nach Deutschland auswandernden Niederländer ein. In Oldenburg und Hannover fanden etwa 650 Torfgräber Arbeit. Aber alles in allem konnte die Auswanderung nach dem Weltkriege der vor dem Kriege nicht gleichkommen, und sie betrug wohl nicht mehr als ein Drittel von dieser.

Alle Versuche seitens der Regierung, die Auswanderung, auch nach Amerika, zu fördern, um in dieser Weise die immer schlimmer werdende Frage der Arbeitslosigkeit zu lösen, führten zu keinem Ergebnis. Prämien und Vorschüsse hatten keine Massenauswanderung zur Folge, weil es unserer Volke an der für Kolonisation so notwendigen Energie mangelte. Zum Erstaunen aller zeigte sich, daß die Auswanderung nach den Kolonien in den Tagen der größten Erwerbslosigkeit kaum zunahm.

So kann von einer niederländischen Ostkolonisation in großem Umfange im 20. Jahrhundert überhaupt nicht mehr die Rede sein. Der Gegensatz zwischen deutschem und niederländischem Volkstum, der durch die englische Propaganda künstlich geschaffen wurde, machte sich immer mehr bemerkbar, obwohl wir feststellen müssen, daß diese in den Kreisen der Bauern und Arbeiter nur geringen Einfluß hatte.

Da die jüngste Vergangenheit die beiden Völker wieder so nahe zueinander geführt hat und die nächste Zukunft für eine wirklich großzügige Ostkolonisation ungeahnte Möglichkeiten schaffen wird, werden auch viele Niederländer sich ihrer alten Aufgabe von neuem bewußt werden, ja, sie sind sich deren bereits bewußt.

Martin Behaim

Ein deutscher Beitrag zur Entdeckungsgeschichte und Erderkenntnis

Von Franz Joseph Brecht

Das Zeitalter der ersten überseeischen Entdeckungen wird in der Hauptsache von Portugal und Spanien bestritten. Im Dienste dieser beiden Nationen haben auch andersnationale Seefahrer an den Entdeckungsfahrten führenden Anteil, z. B. der Genuese Christoph Columbus. Doch fehlen deutsche Namen. Allerdings ist der süddeutsche Handel (z. B. die Welser und Fugger in Nürnberg und

Augsburg) unmittelbar nach der Entdeckung der Seewege nach Osten und Westen an der Überseefahrt beteiligt, aber ausschließlich geldlich und handelsmäßig.

Und doch ist deutscherseits ein zwar nur mittelbarer, aber sehr wesentlicher Beitrag zu den Übersee-Entdeckungen geleistet worden. Dieser Beitrag knüpft sich an den Namen Martin Behaim von Nürnberg.

I. Behaims Abstammung und Lebenslauf

Die Schreibweise des Namens Behaim wechselt, der willkürlichen Rechtschreibung der damaligen Zeit entsprechend, zwischen *Behaim, Böheim, Pehem, Beham*. Eigentlich heißt dieses Geschlecht *Behaim von Schwarzbach*. Der Name „Böheim“ deutet darauf hin, daß es aus Böhmen eingewandert war. Die Ursprünge weisen auf die Pilsen-Krumauer Gegend hin. Sicher ist, daß ein Albrecht Behaim von 1332—1342 Bürgermeister von Nürnberg gewesen ist.

Der Vater Behaims, Martin Behaim, genannt „Der Alteré“, war Tuchhändler und Patrizier in Nürnberg. Sein Geburtstag und Todestag stehen nicht genau fest. Nachweislich hat er sich 1458 mit Agnes Schopperin (Schopper von Schoppershof) vermählt. Aus dieser Ehe sind sieben Kinder hervorgegangen. Das älteste war der Sohn Martin Behaim.

Der äußere Lebensrahmen dieses ältesten Sohnes ist kurz folgender. Vermutlich ist Martin Behaim 1459 geboren. Er wurde zum Kaufmannsstand bestimmt. Schon sehr früh mußte er sich in den Außenhandelsvertretungen betätigen. Wir finden ihn in der Zeit zwischen 1476 und 1484 an verschiedenen Orten der damaligen Niederlande, in Mecheln, zuletzt und längere Zeit (sicher noch 1484) in Antorff (Antwerpen). Er scheint während seines Antwerpener Aufenthaltes eine mehr selbständige Agentur in Kompagnie mit anderen betrieben zu haben (Import- und Exporthandel), und wir treffen ihn öfters auf Handelsreisen und Messen in eigenem Namen und Auftrag. 1481 oder 1482 weilt er vorübergehend in Lissabon (vermutlich auch auf Handelsreisen, was wegen der Bedeutung Lissabons für den damaligen europäischen Außenhandel naheliegt). Damals war die Entdeckertätigkeit der portugiesischen Seeleute ins Stocken geraten, weil die astronomisch-nautischen Instrumente zu mangelhaft waren, um Fahrten über Guinea hinaus zu wagen. Der König João II. hatte daher eine Fachkommission von Mathematikern, Astronomen und anderen Gelehrten ins Leben gerufen (Junta dos mathematicos), um durch Verbesserung der Beobachtungsmittel der Überseeforschertätigkeit wieder Auftrieb zu geben. In diese Junta wurde der noch sehr junge Kaufmann Martin Behaim vom König berufen. Die Gründe für diese scheinbar auffallende Berufung führen wir weiter unten aus.

Während Martin Behaim in der ersten Hälfte des Jahres 1484 nachweisbar in Ant-

werpen tätig ist, nimmt er in der zweiten Hälfte des gleichen Jahres schon eine ansehnliche Vertrauensstellung in der portugiesischen Seefahrt ein. Er wird in der Stadt Albassavas (Alcaçovas) in der Kirche San Salvador am 18. Februar 1485 zum Ritter geschlagen (wahrscheinlich *nicht* des Christusordens, sondern zum einfachen Ritter). Von 1485 auf 1486 ist er als Berater an der afrikanischen Westküstenfahrt des Diego Cão beteiligt. Im Jahre 1486 heiratet er Johanna, die Tochter des Ritters Jobst Hurter von Mauerkirchen und der Brigitta de Macedo (einer Palastdame der Königin von Portugal). Jobst Hurter war durch seine Heirat mit der Portugiesin Erbstatthalter der beiden Azoreninseln Fayal (von Flamen besiedelt) und Pico geworden. Ursprünglich Österreicher, war er lange Jahre in Brügge gewesen und von dort nach Lissabon gekommen. Martin Behaim verweilt von nun an die meiste Zeit seines Lebens auf den Azoren. Eine Unterbrechung bildet nur die Zeit von 1491 bis 1493, wo er in Erbschaftsangelegenheiten in seiner Vaterstadt Nürnberg verweilte. In das Jahr 1492 fällt seine Schöpfung des Globus, des berühmten Nürnberger „Erdapfels“, im Auftrage der Stadtregierung.

1494 unternimmt er im Auftrag des portugiesischen Königs eine Reise nach den Niederlanden, wobei er in die Hände englischer Seeräuber gerät, von wo er aber nach Frankreich entkommt. Schwere gesundheitliche Schädigungen sind die Folgen dieses Erlebnisses. Von da ab (1494) weilt er wieder bis kurz vor seinem Lebensende auf Fayal. 1506 begab er sich aus unbekanntem Gründen nach Lissabon, wo er erkrankte und im Hospital der Bartholomäus-Bruderschaft (deutsche Gründung von 1291) bis zu seinem Tode gepflegt wurde. Sein Sohn Martin, geboren 1488 auf der Insel Fayal, gibt auf einem der Stadt Nürnberg gestifteten Totenschild den 29. Juli 1507 als Todestag seines Vaters an. Demnach wäre Martin Behaim etwa 48 Jahre alt geworden.

II. Martin Behaim und sein Beitrag zur Überseefahrt

Der Beitrag des Nürnberger Kaufmanns Martin Behaim zur Förderung der Überseefahrt und -entdeckung war ein zweifacher: 1. Die Verbesserung der nautischen Instrumente und der astronomischen Beobachtungsmethoden, 2. seine Teilnahme an der Fahrt des Diego Cão.

Wir wissen, daß Martin Behaim bei seinem ersten Reiseaufenthalt in Lissabon um 1481 oder 1482 vom König zu den Arbeiten der neugegründeten Junta dos mathematicos beigezogen wurde. Diese ehrenvolle Berufung eines 22- oder 23jährigen Ausländers mußte ihre guten Gründe haben und in einem bedeutenden Vorteil bestehen, den Martin Behaim der Junta zu bieten hatte. So war es in der Tat. Behaim konnte der Junta zwei bedeutende Neuerungen auf dem Gebiete der Nautik übergeben, den Jakobstab zur Breitenberechnung und die Ephemeriden. (Ephemeriden gestatten, zur Bestimmung der Polhöhe die äquatoriale Abweichung des Sonnenmittelpunktes für die Mittagsstunde eines jeden Tages im Jahre mit bis dahin unerreichter Genauigkeit in Rechnung zu bringen.) Dabei ist wohl zu beachten, daß Martin Behaim nicht etwa der Erfinder, sondern nur der Vermittler, der Weiterleiter dieser zwei bahnbrechenden nautischen Hilfsmittel gewesen ist. Beide Hilfsmittel gehen auf einen deutschen Gelehrten, Johannes Müller (genannt Regiomontanus, weil aus Königsberg/Unterfranken gebürtig) zurück. Die Ephemeriden sind des Regiomontanus ur-eigenstes Werk, während er den Jakobstab durch eine gedruckte Beschreibung und Erklärung als Erster bekannt machte.

Wie kommt nun der junge Kaufmann und Handelsmann Martin Behaim zu dieser Wissenschaft des Gelehrten Johannes Müller?

Der Nürnberger Stadtrat hatte mit Erlaß vom 29. November 1471 dem Johannes Müller den Aufenthalt in Nürnberg gestattet. Einer seiner Schüler war Bernhard Walther, der ganz in der Nähe von Martin Behaim wohnte. Es ist nun zu vermuten, daß Martin Behaim in der Zeit vor 1476 (dem Beginn seiner auswärtigen Lehr- und Agentenzeit) zusammen mit Walther Privatschüler des Regiomontanus war. Jedenfalls bezeichnet sich Martin Behaim in Portugal der Junta gegenüber selbst als ein Schüler des Regiomontanus. Es ist daher zu verstehen, daß der Junta dieser Kenner der Müllerschen Wissenschaft und Methoden trotz seiner Jugend und anderen Nationalität äußerst willkommen gewesen ist. Tatsächlich hat nun auch das portugiesische Seefahrtswesen durch die Übernahme dieser neuen deutschen Hilfsmittel einen mächtigen Auftrieb erhalten, was schon die anderthalbjährige Entdeckungsfahrt des Diego Cão beweist, an der Martin Behaim (sicher in einflußreicher Stellung) teilnahm. Unter seiner fachmännischen Leitung wurde die westafri-

kanische Küstenlinie vom 5. bis zum 22. Breitengrad mitsamt der vorgelagerten Inselwelt gründlich erforscht. Ebenso wurde der Kongo entdeckt. Über diese Entdeckungsfahrt bestehen mehrere zuverlässige Berichte. Die Besitzergreifung der neuentdeckten Inseln und Küstenstreifen (vermutlich bis Walfischbai) wurden durch Wappensteine mit dem portugiesischen Wappen gekennzeichnet.

Sicher ist jedenfalls, daß die durch Martin Behaim den iberischen Seefahrtsvölkern bekannt gemachten nautisch-astronomischen Methoden und Instrumente des deutschen Gelehrten Johannes Müller die großen Überseeentdeckungsfahrten der kommenden Jahre erst eigentlich, wenn nicht geradezu ermöglicht, so doch weitgehend gefördert haben. Und dies ist der deutsche Beitrag zur Entdeckungsgeschichte.

III. Martin Behaims Globus

Ein weiteres epochemachendes Werk Martin Behaims war sein „Nürnberger Erdapfel“. Es ist vermutlich nicht der erste Globus überhaupt. Die Kugelgestalt der Erde war ja damals längst bekannt. Doch war Martin Behaims als erster bekannt gewordener Globus eine erstaunlich fortgeschrittene Leistung seiner Zeit. Er wertete mit anerkannter Gelehrsamkeit die besten Daten und geographischen Erkenntnisse des Altertums, des Mittelalters und seiner eigenen Zeit aus (u. a. die Karte Toscanellis). War Behaim selbstverständlich auch ein Kind seiner Zeit, behaftet mit den wissenschaftlichen und technischen Mängeln, mit manchen legendären und unklaren kosmologischen Auffassungen aus der biblischen Gläubigkeit und Anschauung des ausgehenden Mittelalters, die natürlich auch auf der zeichnerischen Darstellung des Globus sich als Irrtümer oder Phantasien auswirkten, so muß man doch dem Mut zur Schaffung dieses Werkes und der großen annähernden Richtigkeit der damals bekannten Erdteile und ihrer Oberflächengestalt höchste Anerkennung zollen. Und es ist ein *deutsches* Werk. Behaim hat es absichtlich vermieden, der humanistischen Sitte der damaligen Zeit zu folgen und alles mit lateinischen Wörtern zu bezeichnen, er hat seinen Globus deutsch beschriftet.

IV. Behaim und die Westentdeckungen

Es ist zu verstehen, daß die Bedeutung des Namens Martin Behaim im Zusammenhang mit der Seefahrtsgeschichte des Entdeckungszeitalters gerne ab und zu überspannt wird

und daraus allzu maßgebliche Einflüsse auf die Entdeckertaten des Columbus oder des Magalhães abgeleitet werden. Daß die von ihm übermittelten Verbesserungen der nautischen Methoden in ursächlichem Zusammenhang mit diesen großen Entdeckungsfahrten der Vasco da Gama, Columbus und Magalhães stehen, ist sicher und deutscher Leistungsbeitrag genug.

Ob darüber hinaus Martin Behaim mittelbare oder unmittelbare Beziehungen zu Columbus hatte, läßt sich schwer feststellen. Eines steht unzweifelhaft fest: bei der Schaffung seines Globus wußte Behaim so wenig etwas von unentdeckten Kontinenten im Westen des Atlantischen Ozeans wie Columbus. Letzterer wollte ja nicht neue Kontinente entdecken, sondern in westlicher Fahrtrichtung an die Ostküste Chinas gelangen. Auch war Behaim natürlich ebensowenig eine südwestliche Durchfahrt vom Atlantischen zum Pazifischen Ozean im Süden des amerikanischen Kontinents bekannt. Magalhães hatte keinerlei

geographische Anhaltspunkte bei seiner Entdeckungsfahrt. Er nahm einfach das Vorhandensein einer Durchfahrt im Süden des neuen Kontinents als möglich an (wobei der Wunsch Vater des Gedankens war) und hatte das Glück, tatsächlich eine solche Durchfahrt zu entdecken. Denn unsere Kenntnis von einer Karte aus dem Jahre 1517, auf der eine solche Meerenge im Süden gezeichnet war und die man irrtümlich dem Martin Behaim zuschrieb, beweist weiter nichts als eine dahingehende Vermutung des Zeichners. Derartige Beziehungen sind ja auch gar nicht notwendig, um den weltgeschichtlichen Ruhm Martin Behaims zu begründen. Seine Leistung war zweifellos ein bedeutender deutscher Beitrag zur Überseeforschung und Entdeckung. Und wir dürfen hier ruhig das Urteil seines Zeitgenossen, des Kaisers Maximilian I., unterschreiben: „Von den Untertanen meines Reiches ist niemals jemand ein größerer Reisender gewesen und hat fernere Gegenden des Erdballs besucht als Martin Behaim.“

Krahmer-Möllenberg's Lebenswerk

Von Max Winkler

Am 22. Oktober 1942 ist auf einer Dienstreise nach dem Südosten, wohin er sich zu der Betreuung Volksdeutscher im Auslande begeben wollte, Dr. h. c. Erich Krahmer-Möllenberg, durch einen Unfall für immer von uns genommen worden. Krahmer-Möllenberg's sterbliche Hülle wurde 14 Tage später in seinem Geburtsort Goslar der Erde übergeben.

Erich Krahmer-Möllenberg kam aus einer Offiziersfamilie aus Goslar und hat nach seinen Studien zu seinem Beruf die Beamtenlaufbahn erwählt. Als Regierungsassessor und Regierungsrat in Bromberg erlebte er den Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1918. 1919 war ihm wie andern infolge dieses Zusammenbruchs seine Dienststelle im Osten verlorengegangen, und in dem heißen Verlangen, die Schmach des Versailler Diktats abzuwehren und zu retten, was mit seinen schwachen Kräften zu retten möglich schien, suchte er einen neuen Wirkungskreis.

Krahmer-Möllenberg wurde in das Preußische Innenministerium berufen als Sachbearbeiter für die Angelegenheiten des Friedensvertrages und insbesondere der gefährdeten Ostgebiete. So fand ich sehr bald, als Vertreter meiner engeren Heimat in die Verfassunggebende Preußische Landesversamm-

lung gewählt, den sachverständigen Referenten im zuständigen Ministerium als Bundesgenossen. Krahmer-Möllenberg setzte sein ganzes sachverständiges Können ein, um seinen damaligen Dienstvorgesetzten die Schmach des Verlustes Westpreußens—Posens klarzumachen und die Ablehnung des Versailler Diktats und die Aufnahme des Kampfes gegen die beginnenden frechen Raubzüge der Polen, die noch vor Inkrafttreten des Versailler Vertrages die Gebiete zu besetzen begannen, zu erreichen. Die preußische Regierung stand damals unter einem Ministerpräsidenten Hirsch und einem Minister Heine! Daß sein Bemühen vergeblich bleiben mußte, besagen allein diese beiden Namen. Krahmer-Möllenberg wurde von seinem Ministerium nach Spaa entsandt und war so Kronzeuge der Erniedrigung Deutschlands. Er wurde auch sonst überall herausgestellt, wo es sich um sachverständige Stellungnahmen zu den Bestimmungen des Friedensvertrages für den Osten handelte, aber seine Tätigkeit mußte negativ bleiben und blieb negativ.

Als mir eines Tages Krahmer-Möllenberg mitteilte, daß er sein Amt als Regierungsrat im Innenministerium niederlegen wollte, beschwor ich ihn, das im Interesse des Ostens nicht zu tun. Da ich vermutete, daß die nicht

auskömmliche Besoldung, über die Kraher-Möllenberg gelegentlich unter den Einwirkungen der Inflation geklagt hatte, mit eine Ursache sein könnte, habe ich ihm zu helfen versucht. Als ich ihm tags darauf mitteilte, daß er außer der Reihe und sofort zum Ministerialrat befördert werden sollte, erklärte er mir, daß er eine außergewöhnliche Beförderung von seinen derzeitigen Dienstvorgesetzten anzunehmen nicht in der Lage sei und daß an seinem Entschluß, aus der preußischen Beamtenlaufbahn auszusteigen, nichts geändert werden könne. Kraher-Möllenberg nahm für kurze Zeit eine Stellung in der Textilindustrie an, blieb aber mit dem Herzen und der Arbeitskraft seiner Freizeit dem Kampf für die deutsche Sache im Osten treu. In diesen Wochen und Monaten, wo die Durchführung des Versailler Vertrages und die Übergabe der Gebiete immer näher rückte, schmiedeten wir Pläne, wie wir unserem deutschen Volkstum helfen und seine wichtigsten Lebensgrundlagen stützen könnten. Wir kamen schließlich zu dem Ergebnis, daß die Pflege des deutschen Volkstums, die kulturelle Betreuung von Schule und evangelischer Kirche, Jugendfürsorge, Sport, Theater, Konzerte und die deutsche Presse die Grundlagen des Weiterbestehens bildeten. Nach mühevollen Vorbereitungen und Verhandlungen mit den zuständigen Ministerien gelang es schließlich, zu erreichen, daß man zwei Gründungen billigte und diesen Unterstützungen zusagte. Die eine Gründung war die Deutsche Stiftung für die kulturelle Seite, insbesondere die Schule, und die Concordia, Literarische Anstalt, für die Presse. Kraher-Möllenberg, vier andere Gleichgesinnte der politischen Parteien und ich gründeten die Deutsche Stiftung und bestellten Kraher-Möllenberg zum geschäftsführenden Vorstandsmitglied. Die Concordia wurde von mir geführt, und wiederum bildete Kraher-Möllenberg mit den Freunden anderer politischer Parteien den Beirat. So begannen wir unsere Arbeit und haben aus kleinen, mühselig zusammengetragenen Bausteinen schließlich Organisationen hingestellt, die nicht nur die Provinzen Westpreußen-Posen, sondern die über das inzwischen verlorengegangene Teilgebiet Oberschlesiens hinaus das Memelgebiet, das an die Tschecho-Slowakei verlorengegangene Gebiet, Nordschleswig, Eupen-Malmedy und alle anderen Stellen, an denen deutsche Landesgrenzen blutende Wunden erlitten hatten, betreuten. Aus den freiwillig übernommenen Arbeitsgebieten wurden Einrichtungen, auf die die maßgeblichen Regierungsstellen sich

in ihrer Arbeit stützten und von denen sie sich beraten ließen. So war Kraher-Möllenberg viele Jahre der sachverständige Experte für die Völkerbundsbeschwerden in Genf, für die Haager Schiedsgerichtshofstagungen, für alle kulturellen und politischen Fragen der Grenzlandpolitik und der Gegenmaßnahmen gegen feindliche Angriffe in den abgetretenen Gebieten. In nimmermüder, stets von Begeisterung für die Sache getragener Arbeitsfreudigkeit hat Kraher-Möllenberg diese Aufgaben voll und ganz erfüllt. Er war alle Zeit der Berater der Bedrängten und nie war ihm eine Zeit zu spät, um nicht doch noch hier oder irgendwo in einem Grenzort einen Bedrängten oder seinen Abgesandten zu empfangen, zu beraten und zu trösten. Im Laufe der Entwicklung mußten wir erkennen, daß der Kampf der deutschen Minderheiten letztlich verlorengehen müsse, weil ihre wirtschaftliche Grundlage dadurch erschüttert wurde, daß die feindlichen Staatsverwaltungen ihre wirtschaftliche Existenz unterminierten, indem Bankkredite, Wechsel, wie sie in der Wirtschaft notwendig sind, nicht zugelassen wurden. Wir faßten den Entschluß, die damalige Regierung zu bitten, einen Ersatz für die Nationalbanken durch Gründung einer Stelle zu schaffen, die diese Kredite zu beschaffen in der Lage war. So schufen wir 1926 die „Ossa“ Vermittlungs- und Handelsgesellschaft, und auf vielen Umwegen, die im einzelnen darzulegen ich mir versagen muß, haben wir auch den Kampf um den Boden mit Erfolg führen können. Wir haben insbesondere das deutsche Genossenschaftswesen in den Kampf des deutschen Volkstums stellen können und so gefördert, daß es den Rückhalt für die Existenz der Volksdeutschen bilden konnte.

Kraher-Möllenbergs Arbeitstag währte von früh bis in die Nächte. Er kannte nur ein Ziel, das Wohlergehen der Volksdeutschen und ihre Erhaltung im Kampf um das Deutschtum. Was aber besonders ehrenvoll heute anerkannt werden muß, war die Tatsache, daß diese Arbeit im Stillen, ohne äußeres Gepräge, ohne Anerkennung nach außen erfolgen mußte. Die Arbeit und ihr Erfolg mußten Lohn und Dank sein.

Die Deutsche Stiftung baute Schulen: 10 Schulen im Memelgebiet, darunter das Herder-Gymnasium in Heydekrug, 22 Schulen in Danzig-Westpreußen, darunter die Goetheschule in Graudenz und das Kant-Gymnasium in Bromberg, 21 Schulen in Posen, darunter das Schiller-Gymnasium in Posen, 16 Schulen in Oberschlesien. Eine Lehrerbil-

dungsanstalt, zahlreiche Kindergärten, Spiel-schulen und Haushaltsschulen wurden errich-tet. Der höchste zuständige Sachverständige hat eine dieser Schulen als die Musterschule Deutschlands bezeichnet, als er sie vor zwei Jahren sah. Aber nicht nur das Schulwesen, auch alle anderen einmal aufgenommenen Arbeitsgebiete wurden weiter ausgebaut. Die Nöte der deutschen Minderheiten im Balten-land, in Litauen, in Wolhynien, in Galizien, im Buchenland, in Bessarabien und wo sonst nötig, wurden nach Möglichkeit gemildert. Die Girozentrale der Österreichischen Genos-senschaften in Wien wurde neu geschaffen, das Genossenschaftswesen in vielen anderen Ländern fand neuen Auftrieb durch die Tätig-keit der Stellen, die ich erwähnt habe.

Krahmer-Möllenberg gehörte als Verwal-tungsratsmitglied dem Deutschen Ausland-Institut in Stuttgart an und war tätiger Mit-arbeiter der Deutschen Akademie. Für aus-landsdeutsche Studenten und handwerkliche Berufe wurden in Deutschland *Bursen* errich-tet in Münster, Kiel, Leipzig, Marburg und Köpenick. Ihre Errichtung und ihre Betreuung waren Krahmer-Möllenbergs Werk. Mit der Burse in Köpenick blieb er bis zu seinem Tode eng verbunden.

Eine Anerkennung, die Krahmer-Möllenberg und auch mir ein ganz großes, inneres, freudiges Erlebnis war, war die unerwartete Ehrung, die uns die Technische Hochschule in Danzig 1929 durch unsere Ernennung zu Ehrendoktoren zuteil werden ließ. Krahmer-Möllenberg und auch ich sahen in dieser Eh-rung die stolzeste Anerkennung des betreuten Gebietes, die uns zuteil werden konnte.

Der Führer und sein herrliches Heer haben die deutschen Grenzen von 1918 nicht nur wiederhergestellt und haben unsere Volks-deutschen heimgeholt, sie haben auch den von uns betreuten Balten, Wolhyniern, Bu-chenländern, Bessarabiern und vielen anderen notleidenden deutschen Volksgruppen ihre Heimat zurückgewonnen.

Krahmer-Möllenberg hätte sich nun zurück-ziehen können in dem Bewußtsein, in 20 Jah-ren des Kampfes seine Pflicht getan und sei-nen Mann gestanden zu haben. Stille Hoff-nungen, in dem einen oder anderen Arbeits-gebiet noch eingesetzt zu werden, fanden zu-nächst nicht Erfüllung. Da berief mich am 19. Oktober 1939 der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches zum Leiter der *Haupt-treuhandstelle Ost*, d. h. zum Verwalter des polnischen Vermögens, das durch Raub und Ungerechtigkeit auf Grund der Auswirkun-

gen des Versailler Schandvertrages den Deut-schen genommen war. Ich habe mit großer Dankbarkeit dieses Amt angenommen in der Hoffnung, weiter für meine Heimat tätig sein zu dürfen. Was aber lag wohl näher, als den Mann, der sein ganzes Können und seine Existenz 20 Jahre hindurch der Aufgabe der Betreuung der deutschen Volksgruppen ge-widmet hatte, zu bitten, mir zu helfen und sein sachverständiges Können weiter zur Ver-fügung zu stellen. So habe ich Krahmer-Möl-lenberg gebeten, mein Stellvertreter in der HTO. zu werden und mit mir daran zu arbei-ten, Unrecht wieder gutzumachen. Das hat Krahmer-Möllenberg wiederum unter dem vollsten Einsatz seiner Person getan. Er hat in der HTO. für die wirtschaftliche Wieder-aufrichtung des deutschen Volkstums in den eingegliederten Ostgebieten gewirkt und mit seinen Kenntnissen des Landes und seiner Be-wohner die Dienststelle mit aufgebaut. Er war im Verwaltungsstab und führte die der HTO. angeschlossenen Gesellschaften. Die Vorbereitungsarbeiten zur Schaffung vieler tausender Unternehmen in Handel und Handwerk für die Unterbringung von Kriegs-versehrten und Kriegsteilnehmern wurden von Krahmer-Möllenberg mit großem Erfolg weit durchgeführt.

Auch die alte Arbeit, soweit sie noch Sinn hatte und von den zuständigen Stellen in Anspruch genommen wurde, war nicht auf-gegeben. Wir haben nicht nur nicht liquidiert, sondern auch neue Aufgaben übernommen. Auf dem Wege zur Übernahme einer solchen neuen Arbeit im Südosten hat Krahmer-Möl-lenberg nun den Heldentod gefunden. Er ist, was er oft als den schönsten Tod bezeichnet hat, mitten aus der Arbeit und mitten im Be-griff, eine neue große Aufgabe zu überneh-men, dahingerafft worden.

Ein Kampfgenosse, der 20 Jahre im Lande Polen das Deutschtum geführt hat — Dr. Ulitz — schreibt in seinem Beileidsbrief: „Ich glaube, ich war von der Botschaft des Todes meines Sohnes nicht tiefer erschüttert als von der Nachricht des Todes dieses Mannes, mit dem mich mehr als 20 Jahre nicht nur Be-ziehungen dienstlicher Art, sondern eine auf-richtige Verehrung verbunden haben. Er war das Vorbild eines Preußen: schlicht und ein-fach, von tiefster Bildung und Bescheiden-heit, von höchstem Verantwortungsbewußt-sein und von großartiger Leistung und immer wieder getragen von letzter und herzlichster Menschlichkeit, die ihn befähigt hat, die ver-schiedenartigsten Männer in dem Dienst der letzten großen Aufgabe zusammenzuführen

und auch dann zusammenzuhalten, wenn persönliche Meinungsverschiedenheiten die Sache selbst zu gefährden drohten. Er war ein Meister der Menschenbehandlung, weil er nie etwas für sich selbst wollte und von einer Selbstzucht war, die man sich kaum vorstellen vermag.“

An dieser Stelle möchte ich nun diesem Manne danken für all seine aufopfernden Taten, seine bedingungslose Hingabe, die Gediegenheit und Lauterkeit seines Willens und Wirkens. Ich fühle mich ermächtigt, diesen Dank im Namen vieler tausender Volksdeutscher, die in ihm bewußt oder un-

bewußt einen Wahrer ihrer Rechte, einen Erhalter ihrer deutschen Zugehörigkeit, einen Beschützer ihrer Schulen und Lehrer gehabt haben, auszusprechen.

Krahmer-Möllenberg hat mich als letzten der Stifter der Deutschen Stiftung zurückgelassen. Er hat die Deutsche Stiftung so geführt, daß sie einmal in die Geschichte eingehen wird. Sie war die Glanzleistung seines Lebens!

Tausende von Bauern, Landwirten, Handwerkern haben die Erhaltung ihrer Existenz auf ihn zurückzuführen und sind ihm Dank schuldig.

Aus dem Zeitgeschehen

Belgien

Altste Ortsgruppen der AO.

Die ältesten Ortsgruppen der Auslands-Organisation der NSDAP., die Ortsgruppen *Brüssel* und *Antwerpen*, schauen auf ein zehnjähriges Bestehen zurück. Aus diesem Anlaß sprach Gauleiter Bohle am 1. und 2. Dezember in beiden Städten.

Slowakei

Stellung der Deutschen Partei

Auf der *Arbeitstagung der Deutschen Partei*, die unter Leitung des Volksgruppenführers in Anwesenheit des Hauptleiters Dr. Hauskrecht, des Deutschen Gesandten SA.-Obergruppenführer Ludin, des slowakischen Innenministers Mach und des Generalsekretärs der Slowakischen Partei, Dr. Kotschisch, stattfand, führte Volksgruppenführer Staatssekretär Karmasin aus, die Aufgabe der Deutschen Volksgruppe habe sich seit ihrem Bestehen grundlegend geändert. Ursprünglich zum Schutz des deutschen Volkstums gegründet, sei sie, nach Gründung des slowakischen Staates, „Vorbild des Aufbaues und vorderste Front einer neuen inneren Ausrichtung, kurz: Gerippe und Pfeiler der Neuordnung dieses Staates auf allen Gebieten“. Der slowakische Vertreter betonte, „das Verhältnis des slowakischen Staates zur Deutschen Volksgruppe regle sich nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Loyalität“.

Die Deutsche Jugend

In Preßburg besteht seit einiger Zeit die wertvolle und wichtige Einrichtung des *DJ.-Führerschulungswerkes*. Von Zeit zu Zeit werden Schulungsabende veranstaltet, die die Grundlagen für die politische und weltanschauliche Ausrichtung der Jungen und Mädels bieten. Auf dem zweiten Führerschulungsabend sprach SA.-Obersturmbannführer Gmelin über das Thema: „Das Reich und die Volksgruppen“.

Vor allem wurde die Deutsche Jugend in der Slowakei von Anfang an stark in die *kulturelle* Leistung hineingestellt. Zu diesem Zwecke wurde eine Stelle in der Landesjugendführung mit der Leitung der Kulturarbeit betraut. Diese Kulturarbeit erstreckt sich in erster Linie auf Instrumentalmusik, Gesang und bildende Kunst. In Preßburg bestehen ein Landesorchester der DJ., in dessen Rahmen auch ein Streichquartett geschaffen wurde, und ein kleineres Jungvolkstreichorchester. Besonderer Wert wird auf die Übung des Chorgesanges gelegt. Ferner wird das Laienspiel gepflegt. Den Höhepunkt bilden die von Zeit zu Zeit stattfindenden Kulturlager.

Fachschule für Frauenberufe

Anfangs November ist in Preßburg die Deutsche Fachschule für Frauenberufe eröffnet worden. Die Anstalt besteht aus zwei Jahrgängen Frauenfachschule und einem angeschlossenen dritten Jahr mit gewerblicher Lehrstätte.

Genossenschaftswesen

Der dritte Verbandstag des „*Zentralverbandes der deutschen Genossenschaften*“, der unlängst in Preßburg stattfand, konnte auf ein äußerst erfolgreiches Arbeitsjahr zurückblicken. Trotz Kriegsschwierigkeiten konnten

27 neue Genossenschaften angeschlossen werden. Besonderen Aufschwung wiesen neben den Kreditgenossenschaften die Waren- und Betriebsgenossenschaften auf. Auch die Winzergenossenschaften haben sich gut entwickelt. Desgleichen sind auf dem Gebiete des Molkereiwesens weitere Fortschritte zu verzeichnen.

Kroatien

Im Kampf gegen das Bandenunwesen

Die Volksgruppenführung gab folgende *Verlustliste* der Deutschen Volksgruppe im Kampf gegen das kommunistische Bandenunwesen in der Zeit vom 1. Februar bis 10. September 1942 bekannt:

Einsatzstaffel der Deutschen Mannschaft: Gefallene: 4 Führer, 45 Männer, zusammen 49; Verwundete: 1 Führer, 1 Unterführer, 46 Männer, zusammen 48; tödlich verunglückt: 1 Unterführer, 4 Männer, zusammen 5; in den deutschen Truppen der kroatischen Landwehr: gefallen 15 Männer, verwundet 8 Männer, vermißt 1 Mann. Deutsche Mannschaft im Ortschaftsschutz: gefallen 40 Männer, verwundet 1 Mann. Die Verluste der bewaffneten Einheiten sind demnach: gefallen 104, verwundet 57, vermißt 1, tödlich verunglückt 5.

Die volksdeutsche Zivilbevölkerung hat seit 1. Februar 1942 folgende Blutopfer zu verzeichnen: Ermordete: 55 Männer und 7 Frauen, zusammen 62; Verwundete: 13 Männer und 3 Frauen, zusammen 16; Verschleppte und Vermißte: 47 Männer und 2 Frauen, zusammen 49.

Umsiedlung der Bosniendeutschen

Die Umsiedlung der *Bosniendeutschen* kann als abgeschlossen betrachtet werden. Sie umfaßt 20 000 Menschen, deren weitaus größter Teil bereits in einem Siedlungslager im Generalgouvernement eingetroffen ist. Ein Nachzüglertransport ist vorgesehen. Der Aufforderung zur Umsiedlung sind in den Städten 90 v. H., auf dem Lande 100 v. H. der Volksdeutschen nachgekommen.

Deutsches Haus in Essegg

Das „*Deutsche Haus*“ in Essegg geht allmählich seiner Vollendung entgegen. Die Deutsche Volksgruppe ist stolz darauf, in ihm ein repräsentatives Gebäude für ihre Gemeinschaftsveranstaltungen zu erhalten. Am 13. September wurde erstmals im Rahmen der „Deutschen Arbeitsgemeinschaft“ eine „Kraft durch Freude“-Veranstaltung abgehalten und mit einer bunten Folge von gesanglichen, musikalischen und schauspielerischen Darbietungen das neue Haus eingeweiht.

Lichtbildnergemeinschaft

Im Rahmen der Deutschen Volksgruppe wurde in *Agram* die „Deutsche Lichtbildner-Gemeinschaft“ gegründet, die alle volksdeutschen Berufs- und Amateur-Lichtbildner zu einer organisatorischen Gemeinschaft zusammenfaßt. Das Hauptaugenmerk wird der technischen Beratung der Jugend und der Anfänger in der Lichtbildnerlei gewidmet.

Leistung des Bauerntums

Seit der Errichtung des Unabhängigen Staates Kroatien war die *Organisation des volksdeutschen Bauerntums* eine der ersten Aufgaben der Volksgruppe. Diese Organisation wurde nach Art des Reichsnährstandes mit drei Hauptabteilungen aufgeführt (der Mensch, der Betrieb, der Markt). An der Spitze steht der Landesbauernführer, ihm unterstehen die Kreisbauernführer, diesen die Bezirks- und Ortsbauernführer. Ein Sonderbeauftragter (mit Sitz in *Agram*) behandelt vorläufig die Fragen der landwirtschaftlichen Planung und der Zusammenarbeit mit der kroatischen Landwirtschaft. In *Essegg* ist der Sitz des Amtes für Landwirtschaft und ein Schulungsgut („*Düneward*“) der Volksgruppe. Die Organisation der kroatiendeutschen Bauernschaft hat im vergangenen Jahr schon ihre Bewährungsprobe abgelegt, obwohl der Bauer in Kroatien Schwierigkeiten zu überwinden hat, die dem deutschen Bauern im Reich kaum bekannt sind. Man denke nur an die Unsicherheit infolge des Bandenunwesens. Dazu kommen die durch die Kriegshandlungen bedingten Verwüstungen des Bodens (Festungsbau, Gräben, Bunker usw.). Vielfach fehlte es auch an Betriebsmitteln und Arbeitskräften. Trotz allem werden schon in der Winterszeit von der Führung alle Vorbereitungen getroffen, um die Ergebnisse der Erzeugungsschlacht 1943 in jeder Hinsicht zu steigern und zu verbessern.

Sprachkurse

Der kroatische Journalistenverband veranstaltet gemeinsam mit der Deutschen Akademie in *Agram* deutsche Sprachkurse für kroatische Journalisten.

Rumänien

Selbsthilfebewegung

Am 6. November wurde des Tages gedacht, da zum erstenmal vor zehn Jahren die „Nationalsozialistische Selbsthilfebewegung der Deutschen Rumäniens“ in großer Kundgebung vor die Öffentlichkeit trat und Zeugnis für Adolf Hitler ablegte.

Zwei Jahre NSAP.

Am 9. November waren es zwei Jahre her, daß der Volksgruppenführer Andreas Schmidt die Gründung der *Nationalsozialistischen Arbeiterpartei der Deutschen Volksgruppe in Rumänien* vorgenommen hat.

Reichsminister Rust in Bukarest

Reichsminister *Rust* weilte zu Besuch in Bukarest und wurde am 11. November von Staatsführer Antonescu empfangen.

10 Jahre Deutsches Landestheater

In Hermannstadt fand die Zehnjahresfeier des Deutschen *Landestheaters* in Rumänien in Anwesenheit des Volksgruppenführers statt. Intendant Ongyerth gab in seinem Rechenschaftsbericht bekannt, daß während der zehn Jahre das Landestheater 2500 Vorstellungen gegeben hat, die von 1100 000 Theaterfreunden besucht waren. 205 Bühnenwerke sind aufgeführt worden. Vor deutschen Soldaten sind 300 Aufführungen gegeben worden.

Schulwesen

In Transnistrien wurden zur Hebung und Sicherung des wieder neu eingerichteten dortigen deutschen Schulwesens zwei *Lehrerbildungsanstalten* (Pribisch und Selz) eingerichtet und eröffnet.

Nach der Loslösung des deutschen Schulwesens aus allen staatlichen und konfessionellen Bindungen wendet sich die nächste Sorge der Bereitstellung der erforderlichen Erzieherchaft zu. Zu diesem Zweck fand in Schäßburg ein sechstägiger *Schulungslehrgang* statt, der alle 205 *volksdeutschen Mittelschullehrer* des ganzen Landes lagermäßig vereinigte. Trotz des Durchschnittsalters von 45 Jahren war der Erfolg dieser Schulung groß.

Banken

Es gibt zur Zeit 15 volksdeutsche Bankanstalten, davon 12 in Siebenbürgen und 3 im Banat. Ihre Gesamtbilanz betrug Ende 1942: 4,4 Milliarden Lei (1941: 3,7 Milliarden Lei). Unter den Betriebsmitteln nehmen die Spar- und Kontokorrenteinlagen den ersten Platz ein (3,3 Mrd. Lei). In der Darlehensgewährung stehen die kriegswirtschaftlichen Aufgaben im Vordergrund, ferner die Durchführung der Erzeugungsschlacht und die Ausfuhr.

Ungarn

Musikalische Veranstaltung

Die *Konzertsaison* in Budapest wurde durch das Orchesterkonzert des „Volksbundes der Deutschen in Ungarn“ unter Stabführung von Peter Freund *eingeleitet*.

Franz Bleyer gestorben

Der älteste Sohn Jakob Bleyers, des im Jahre 1935 verstorbenen Führers des ungarländischen Deutschtums, Franz Bleyer, starb in Budapest und wurde am 15. Dezember 1942 auf dem Kerepeser Friedhof beerdigt. Franz Bleyer war Leiter der Landesbücherei des Volksbundes der Deutschen in Ungarn; ihm ist es zu verdanken, daß diese größte volksdeutsche Bücherei Ungarns in wenigen Jahren auf mehr als 40 000 Bände anwuchs.

Jakob-Bleyer-Gymnasium

Das „Jakob-Bleyer-Gymnasium“, das am 26. September 1940 in Budapest vom Volksbund gegründet wurde, umfaßte im vergangenen Unterrichts Jahr vier Klassen mit einer Gesamtzahl von 248 Schülern und 9 Lehrkräften.

Mittelschulen

Nach einer Veröffentlichung des Volksbundes verfügt die deutsche Volksgruppe über folgende Mittelschulen: 6 Gymnasien (Apatin, Bistritz, Budapest, Fünfkirchen, Neuwerbaß, Sächsisch-Regen), 8 Bürgerschulen (Baja, Bistritz, Deutsch-Boly, Bruck, Großkarol, Klausenburg, Neusatz, Neuwerbaß); 2 Lehrerbildungsanstalten (Neuwerbaß und Sächsisch-Regen). Neuerdings wurde in Budapest eine Handelsschule eröffnet.

NS.-Erziehungsanstalten gibt es für Jungen in Budapest, Bistritz, Fünfkirchen, Bruck, Großkarol, Munkacs, Sächsisch-Regen; für Mädchen in Großkarol und Budapest. Ihre wichtigste Aufgabe ist die Ausbildung der späteren Führer der Volksgruppe.

Volksschulen

Vor einem Jahr hat das ungarische Kultusministerium dem Volksbund die Genehmigung zur Errichtung deutscher Volksschulen erteilt. Wenn auch erst 17 deutsche Volksschulen mit 37 Schulabteilungen (also etwa 1 % des Bedarfs der Volksgruppe) errichtet werden konnten, so zeigt dieser Erfolg doch dadurch den Willen der ungarländisch-deutschen Volksgemeinschaft, die Gestaltung ihres Schulwesens in eigene Hände und in eigene Verantwortung zu nehmen.

Frauenschaft

Die volksdeutsche Landesfrauenführerin Barbara *Dorner* hat über die „Volksdeutsche Sendung des ungarischen Rundfunks“ die deutsche Frauenschaft zur gemeinsamen Arbeit im Kriegs-WHW. aufgefordert.

Landwirtschaftliche Leistungen

Nach einem Leistungsbericht des Landesbauernamtes des Volksbundes der Deutschen in Ungarn konnte der Ölpflanzenanbau mehr als verzehnfacht werden. Der Sonnenblumenanbau der Deutschen (10 v. H. der Bevölkerung) erreichte ein Drittel der gesamten Sonnenblumenanbaufläche. In der Batschka haben die Volksdeutschen zwei Fünftel der Sonnenblumenfläche und mehr als sieben Zehntel der Hanffläche bebaut. Auch der verstärkte Kampf der volksdeutschen Weinbauern erhöhte die Weinerzeugung beträchtlich.

Hamburger Kinder bei Volksdeutschen

Etwa 8500 Kinder aus den luftgefährdeten Gebieten von Hamburg und Westfalen haben die Sommermonate bei Volksdeutschen in Ungarn verbracht. Der Abschied bei der Rückkehr der Jungen und Mädels in die Heimat bewies, wie wohl sie sich gefühlt haben.

Ehrungen und Gedenktage

Johann Gregor Mendel wurde am 22. Juli 1822 — vor nunmehr rund 120 Jahren — als Sproß eines alten deutschen Bauerngeschlechtes in dem sudetendeutschen Heinzendorf in der Nordostecke Mährens geboren. Nach Abschluß seiner Gymnasialzeit, die er infolge seiner Mittellosigkeit nur unter größten menschlichen Anstrengungen und Entbehrungen als einer der besten Schüler hinter sich brachte, trat er, um seine naturwissenschaftlichen Forschungen weiter fortsetzen zu können, im Jahre 1843 in das Altbrünnertstift der Augustiner ein.

Welche überragende Bedeutung dem Naturforscher und Entdecker Johann Gregor Mendel zukommt, geht besonders daraus hervor, daß die von ihm aufgestellten Vererbungsgesetze nicht nur die Grundlage einer großen und weitreichenden Wissenschaft, der Vererbungswissenschaft und Züchtungsforschung, sondern das biologische Fundament des nationalsozialistischen Staates geworden sind.

Bruno Brehm ist vor allem für viele deutsche Soldaten ein Begriff geworden. Das Geheimnis seiner dichterischen Kraft und seines Erfolges beruht darin, daß hinter seinen Worten, seinen geistigen Werken, der Mensch, das Erlebnis, der Soldat steht. Bei ihm besteht eine gerade Linie zwischen Wort und Wirklichkeit.

Bruno Brehm wurde am 23. Juli 1892 in Laibach (Krain) als Sohn eines österreichischen Offiziers geboren. Er selbst ging als junger Offizier in den Weltkrieg, wurde im Osten verwundet und als Gefangener nach Sibirien gebracht. 1916 wurde er als Invalide ausgetauscht. Trotzdem zog er wieder

ins Feld und erlebte das Ende des Krieges an der Piave.

Nach dem Kriege studierte er erst Geschichte und suchte die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs und des Zeitgeschehens zu ergründen. Auf Grund eigenen Erlebens und geschichtlicher Erkenntnisse setzte er sich von nun an schriftstellerisch und dichterisch für den großdeutschen Gedanken ein (Romandreiheit vom Untergang der altösterreichischen Monarchie). Er war Kämpfer und Dichter zugleich. Daher trat er 1938 dem sudetendeutschen Freikorps bei. 1939 weilte er in Ostpolen und gewann tiefe Einblicke in die Hintergründe der Umsiedlung. Als Offizier treffen wir ihn dann im Kampf gegen Jugoslawien und 1941 gegen Rußland. Er ist der geborene Deuter der bolschewistischen Gefahr und der hohen Bedeutung des Ostraumes für uns. Heute erfüllt er von Wica aus weiter seine Lebensaufgabe als großdeutscher Dichter, Deuter und Kämpfer.

Max Mell war am 10. November 1882 zu Marburg an der Drau geboren. Obwohl in Wien aufgewachsen, sog er seine besten dichterischen Schaffenskräfte aus dem Boden seiner steirischen Alpenheimat. Die geistige Nachkriegsnot des deutschen Volkes rüttelte an der Seele Max Mells. Er wurde Herausgeber der schönsten deutschen Volksbücher (Sammeltitel: „Wunderbründl“) und zum Erwecker altdeutscher Bühnenspiele im Stile der Mysterien und Moralitäten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts. Für seine Verdienste um das deutsche Schrifttum wurden ihm der Heidelberger Dichterpriis, der Grillparzerpreis der Stadt Wien und der Mozartpreis verliehen.

Unsere Toten

W-Gruppenführer Generalleutnant a. D. Dr. h. c. Ewald v. Massow wurde am 17. April 1869 in Belgard (Pommern) geboren. 1889 trat er in das 2. Garderegiment z. F. ein. 1900 bis 1901 nahm er an der ostasiatischen Expedition teil. 1908 bis 1910 war er Militärattaché in Belgrad, Bukarest und Sofia und im Balkankrieg 1912/13 vertrat er die deutsche Armee im Hauptquartier des bulgarischen Heeres. Im Weltkrieg war er erster Generalstabsoffizier des I. A.K., dann Chef des Generalstabes des XXV. A.K. und war an den Siegen von Tannenberg, Lodz, Brzeziny und Warschau beteiligt. Von 1915 bis 1918 versah er mit größtem Erfolg den verantwortungsvollen Dienst als deutscher Militärbeobachter in Bulgarien. Am 1. April 1920 schied er aus dem Heeresdienst aus.

Seit 1929 gehörte er der Bewegung des Führers an und betätigte sich als Gauredner und Schrift-

steller in verschiedenen Gauen Deutschlands. Im Juli 1932 trat er als W-Mann in die Schutzstaffel ein und war zuletzt, seit 17. April 1939, W-Gruppenführer. Er starb im November 1942.

v. Massow setzte vor allem auch seine Tatkraft und Hilfsbereitschaft in der amtlichen Leitung oder ehrenamtlichen Mitgliedschaft zahlreicher Organisationen ein. So war er 1919 Präsident des Nationalen Klubs, in dem der Führer 1922 gesprochen hatte, seit 1933 war er Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdienstes und der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft. Durch seine Tätigkeit in diesen Organisationen trug er wesentlich dazu bei, weit über die Grenzen des Reiches hinaus in vielen Auslandskreisen Verständnis für das nationalsozialistische Deutschland zu wecken.

*

Staatsrat Dr. Emil Georg von Stauß ist am 11. Dezember 1942 in Berlin gestorben. Das Deutsche Ausland-Institut hat besonderen Anlaß, dieses Mannes ehrend zu gedenken, gehörte er doch dem Gründungsausschuß des DAI. an, war von 1917 bis 1933 zweiter stellvertretender Vorsitzender des Verwaltungsrates und seit 1934 Mitglied des Wirtschaftsrates des DAI. Der Präsident des DAI., Oberbürgermeister Dr. Strölin, hat in seinem Beileidschreiben an die Hinterbliebenen der besonderen Verdienste gedacht, die sich der Verstorbene um das Deutsche Ausland-Institut erworben hat.

Dr. Emil Georg von Stauß entstammt einer kinderreichen Hauptlehrersfamilie in Friedrichstal bei Freudenstadt (Württemberg), kam als Lehrling in eine Stuttgarter Bank und von da im Alter von 21 Jahren ins Direktionssekretariat der Deutschen Bank in Berlin. Georg v. Siemens und Arthur v. Gwinner brachten ihn mit den Siemensschen Petroleuminteressen in Rumänien zusammen. v. Stauß bewährte sich als Sprachkenner und Kaufmann am Verhandlungstisch und konnte die Leitung der beiden Öl-Holdinggesellschaften und 1912 auch die der rumänischen Produktionsfirma Steaua übernehmen. Später, als Voldirektor, baute er den Bayerischen Lloyd, eine eigene deutsche Tankschiff- und Speditionsgesellschaft, auf. Bedeutendes leistete er für die Kanalbetrieb- und Kraftwerksgesellschaft Rhein-Main-Donau A.G., für den Langstreckenpostverkehr der Lufthansa, die Film- und Kinoindustrie der „Ufa“ und verschiedene andere große Industriewerke Deutschlands.

Dieser seiner führenden Bedeutung im Leben der deutschen Industrie entsprach seine politische Stellung. 1930 wurde er Reichstagsabgeordneter, 1933 wurde er in den Preußischen Staatsrat berufen, 1935 ins Reichstags-Vizepräsidium. Der Führer berief ihn zum Leiter der Stiftung für die Opfer der Arbeit und hat ihn vor kurzem an seinem 65. Geburtstag mit der Verleihung der Goethe-Medaille ausgezeichnet.

*

Theophil Turek, der langjährige Pfarrer der Deutschen evangelischen Gemeinde in Belgrad, ist am 26. September 1942 in Wien gestorben. Turek stammte aus einem alten deutschen Lehrervertrag in Bielitz, wo er 1890 geboren wurde, studierte in Wien und Bonn, machte den ersten Weltkrieg an der Alpenfront mit und war in Salzburg und Graz im Pfarramt tätig. 1923 kam er dann nach Belgrad, wo er die Führung einer Kirchengemeinde übernahm, die seit 1854 der Hort des Deutschtums in der vielfach umkämpften Hauptstadt Serbiens gewesen ist. Turek vermochte es, seine Gemeinde, die durch den Weltkrieg in alle Winde zerstreut war, wieder zu sammeln und ihr bald durch seine erstaunliche Einfühlungsgabe und

Gewandtheit auch eine rechtliche und materielle Lebensmöglichkeit wieder zu verschaffen. Allen Verlockungen von anderer Seite zum Trotz baute er seine Gemeinde bewußt auf ihrem deutschen Kern als deutsche evangelische Kirchengemeinde auf, die sich bald als wichtiges Glied der deutschen evangelischen Landeskirche in Jugoslawien anschloß, in der Turek als gewandter Wortführer in Diasporaangelegenheiten und Mitglied des Presseausschusses rege tätig war. Seine Arbeit in der Kirchengemeinde weitete sich mehr und mehr zu einer allgemein völkischen, vor allem seit es ihm gelang, die ebenfalls seit 1854 bestehende deutsche Volksschule der evangelischen Kirchengemeinde im Jahre 1927 wieder zu eröffnen. 1923 fing er bereits mit seiner Frau als Vorbereitung hierzu einen deutschen Kindergarten an. Für die Schule hat er sich dann persönlich und mit allen Kräften eingesetzt, selbst Unterricht erteilt und die Schule besonders in der ersten Zeit als Schulleiter durch alle Fährnisse eines balkanischen und feindlich gesonnenen Bürokratismus geführt. Als die Schule zunehmend selbständig wurde, wandte Turek noch vor der Gründung einer Ortsgruppe des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes seine Hauptaufmerksamkeit der Erfassung der zahllosen verstreuten Volksdeutschen Belgrads zu. In unermüdlicher Tätigkeit machte er bald wertvolle statistische Erhebungen über das Belgrader Volksdeutschtum, bald widmete er sich der Betreuung der zahlreichen schwäbischen Dienstmädchen, bald verfolgte er die Gemeindegeschichte und spürte der Geschichte des Deutschtums in Serbien nach, bald trieb er Familienforschung. Von all dem zeugen die von ihm herausgegebenen und größtenteils auch geschriebenen „Nachrichten der Belgrader evangelischen Kirchengemeinde“. So hatte er sich einzigartige Wirkungsmöglichkeiten geschaffen und konnte daher — dank hervorragender Sprachgewandtheit — z. B. nebenamtlich als jugoslawischer Militärgeistlicher die zahlreichen in die Malariagebiete Mazedoniens verschickten volksdeutschen Soldaten regelmäßig besuchen und betreuen. Das Kriegsgeschehen des Südostfeldzugs vom Frühjahr 1941, vor allem auch das Luftbombardement Belgrads, erlebte Turek in der Stadt mit. Am Ostersonntag 1941, dem Tage des Einmarsches der deutschen Truppen, konnte er als erster Volksdeutscher in einem Ostergottesdienst die Befreier begrüßen. Im Herbst 1941 verließ er nach 18jähriger Tätigkeit seine Lebensarbeit in Belgrad, die durch den Zwang der Geschehnisse mehr und mehr anderen Charakter annahm. Aus der Geschichte des Belgrader Deutschtums in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen ist aber die eindrucksvolle und eigenartige Gestalt Tureks nicht wegzudenken.

Heinrich Geißler.

Aus der Kulturpolitik

Studienpreise 1943

Das Ibero-Amerikanische Institut in Hamburg und das Deutsche Kulturinstitut in Madrid setzen für das Jahr 1943 gemeinsame Studienpreise aus, um die kulturellen Beziehungen der beiden Nationen immer mehr zu vertiefen. Das Ibero-Amerikanische Institut wendet sich an deutsche Bewerber. Es setzt einen Preis von 1500 RM. aus für

eine wissenschaftliche Arbeit über deutsch-spanische Probleme im Umfange zwischen mindestens 80 und höchstens 300 Seiten. Das Deutsche Kulturinstitut wendet sich mit derselben Aufgabe und einem Preis von 5000 Ptas an spanische Bewerber. Einreichungstermin ist für beide Reihen der 15. Oktober 1943. Die Namen des jeweiligen Preisträgers werden am 31. Dezember 1943 bekanntgegeben.

20 Jahre Deutsch-argentinisches Kulturinstitut

Wohl kaum eine Einrichtung hat eine solche Bedeutung für die geistige und freundschaftliche Annäherung Argentiniens und Deutschlands erlangt wie das vor 20 Jahren gegründete „Deutsch-argentinische Kulturinstitut“ (Institución Cultural Argentino-Germana). Es hat seinen Sitz in Buenos Aires und ist zum Mittelpunkt eines regen Kultur- und Gedankenaustausches zwischen Argentinien und Deutschland in Verbindung mit deutschen Sprachkursen geworden. Gerade die Vermittlung deutscher Sprachkenntnisse an Argentinier aller Stände und Berufe ist ein vorzügliches Mittel, zugleich auch Kenntnis und Wertschätzung deutschen Geisteslebens, deutschen Schrifttums, deutschen Liedgutes (Volksliedsingen) und Brauchtums (deutsche Weihnachtsfeiern mit Tannenbaum) in die weitesten Kreise des argentinischen Volkes zu tragen. Man bedenke, was das bedeuten mag bei einem Volke, dessen Gebildete fast durchweg auf die französische Kultur als Inbegriff aller Kultur überhaupt schwören, und wo bis vor kurzem die Alliance Française eine unbestrittene Führerstellung als Kulturvermittlerin einnahm.

Bedeutende argentinische, deutschargentinische und deutsche Persönlichkeiten sind bei der Gründung des Kulturinstituts Pate gestanden. Unter anderem war Dr. Francisco Seeber († 14. März 1937), der Sohn des ehemaligen Oberbürgermei-

sters von Buenos Aires, Francisco Seeber, eines Deutschstämmigen, und Inhaber der Goethe-Medaille, Mitbegründer und bis 1936 Vorsitzender des Instituts. In Zusammenarbeit mit der Deutschen Akademie München und mit der Abteilung für deutsche Literatur der Philosophischen Fakultät der Universität Buenos Aires hat das Institut rasche Fortschritte gemacht und sich eine unerschütterliche Stellung im Geistesleben Argentiniens erworben. Auch die gegenwärtigen Kriegsjahre mit der in Argentinien von jeher stark wirkenden kulturellen Gegenpropaganda der Westmächte konnten seine Tätigkeit und Erfolge in keiner Weise beeinträchtigen. Im Jahre 1937 z. B., um eine Stichprobe zu geben, veranstaltete das Institut 41 Kurse für 1000 Teilnehmer. 17 deutsche Sprachlehrer gaben Unterricht. In diesem Jahre hatte das Deutsch-argentinische Kulturinstitut die Alliance Française völlig zu überflügeln vermocht. Seine Tätigkeit geht auch heute unvermindert und erfolgreich weiter. Das beweist allein schon die Tatsache, daß bei der sehr eindrucksvollen Feierstunde anlässlich des 20jährigen Bestehens zugleich unter Führung des Vorsitzenden Dr. Gregorio Araoz Alfaro die neuen Einrichtungen des Instituts besichtigt werden konnten. Diese Lehrräume sind mit den modernsten technischen Einrichtungen ausgestattet. Die Vortragssäle tragen Namen deutscher Philosophen, Staatsmänner, Dichter und Komponisten, sowie historischer argentinischer Persönlichkeiten. B.

Kolonial- und Auslandswissenschaftliche Studien an der Universität Tübingen

Anlässlich des Besuches des Führers des Reichskolonialbundes General Ritter v. Epp, in Tübingen hielt der Rektor der Universität eine Ansprache, der wir folgendes entnehmen: Die Universität sieht für die Zukunft eine Erweiterung ihrer Aufgaben in kolonial- und auslandswissenschaftlicher Hinsicht vor. Neu ist dieser Aufgabenkreis für Württembergs Landesuniversität nicht. Bei dem großen Anteil der Württemberger an kolonialer, siedlerischer und wissenschaftlicher Leistung im Ausland war es selbstverständlich, daß die Landesuniversität von jeher eine Pflicht darin erblickte, mit diesen Leistungen in kolonial- und auslandswissenschaftlicher Hinsicht Schritt zu halten. Träger dieses Aufgabenkreises war und ist in erster Linie das *Geographische Institut*. Seit 18 Jahren wirbt es durch seine „Auslandskundlichen Vorträge“ für den kolonialen Gedanken. Diese Aufgabe wurde neuerdings erweitert durch Heranziehung seines Leiters, Professors v. Wißmann, zu den Beratungen über das Luftbild als Hilfsmittel der kolonialen Raumplanung.

Seit 25 Jahren hat das *Deutsche Institut für ärztliche Mission* und dessen *Tropengenesungsheim* in Verbindung mit der Medizinischen Fakultät viele Ärzte und Schwestern für den kolonialen Dienst herangebildet. Diese Tradition verpflichtet zur Förderung der kolonial- und auslandswissenschaftlichen Aufgaben, die in rascher Folge weiter-schreiten: 1938 wird Tübingen ständiger Tagungs-ort für die deutschen Auslandsdozenten, am 8. Juni 1939 wurde auf der Jahrestagung des DAI in Stuttgart vom damaligen Universitätsrektor Prof. Dr. Hoffmann eine Forschungsstelle für rassenkundliche Kolonialforschung gegründet, am

1. August 1939 eine planmäßige Professur für Auslandskunde und Kolonialwissenschaften geschaffen, am 23. Oktober 1940 fand die Gründung der „Württembergischen Arbeitsgemeinschaft für Auslandswissenschaften“ statt, im Dezember 1940 wurde der Afrikaforscher Prof. Dr. Kohl-Larsen mit der planmäßigen Professur für afrikanische Kulturgeschichte beauftragt.

Die nächste Ausweitung besteht in der Errichtung einer *Tropenklinik* und eines *medizinischen Tropenforschungsinstitutes*. Daran wird sich die Gründung eines *kolonialwissenschaftlichen Institutes* anschließen. Auch das Geographische Institut wird eine etatsmäßige und räumliche Besserstellung, sowie Erweiterung seines Mitarbeiterstabes erfahren.

Das *Deutsche Institut für ärztliche Mission in Tübingen* hat seinen Jahresbericht für 1941/42 im Drucke vorgelegt.

Naturngemäß brachte das dritte Kriegsjahr unvermeidliche Schwierigkeiten für die Außen- und vor allem Übersee-tätigkeit des Institutes mit sich. Doch war seine Entwicklung im Berichtsjahre im allgemeinen ruhig und gleichmäßig.

Das *Tropengenesungsheim* kann eine nicht unwesentliche Zunahme des Besuchs feststellen. Einschließlich des Kinderheims beherbergte es 1452 (1237 im Vorjahr) Gäste, davon entfallen 422 (245) auf das Tropenkinderheim. In diesen Zahlen zeigt sich das Ergebnis einer ersprießlichen Zusammenarbeit mit der Auslandsorganisation der NSDAP., dem Reichskolonialbund und der Wehrmacht. Im Tropengenesungsheim wurde ein Teillazarett für Tropenranke eingerichtet.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hauptschriftleiter Walter K a p p e (z. Z. bei der Wehrmacht); stellv. Hauptschriftleiter Dr. Gustav Spaeth, Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17.

Verantwortlich für die Anzeigen: E. Brandl, Stuttgart-S. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 11
Herausgeber: Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart. Druck und Verlag: W. K o h l h a m m e r, Stuttgart-S, Urbanstraße 12-16. Zuschriften, welche die Schriftleitung betreffen, sind an diese zu richten, alle übrigen an den Verlag.



Bad Mergentheimer

Karlsquelle oder natürliches Quellsalz

für Galle Leber Magen Darm Zucker Fettsucht

In allen Mineralwassergeschäften, Apotheken und Drogerien erhältlich. Werbeschrift mit Trink- und Diätanweisung durch die Kurverwaltung Bat. 16 Bad Mergentheim.

Efasit

PUDER



Efasit-Puder, besonders zur Fußpflege hervorragend geeignet, beseitigt übermäßige Schweißentwicklung, wirkt angenehm kühlend und desinfizierend. Er verhütet Blasen, Brennen u. Wundlaufen. Auch vorzüglich geeignet als Massage- und Körperpuder.

1 Streudose RM -.75, Nachfüllbeutel RM -.50
In Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften

TOGALWERK  MÜNCHEN

Tropen-Genesungsheim des Deutschen Instituts für ärztl. Mission Tübingen (Württ. Universitätsstadt)

mit 1937 neu erbautem Kinderheim, in reinster Luft und südlich = stiller Lage, 400 m ü. M. Liegehalle, Diätküche, Bädere-abteilung (Subaquale Darmbäder). **Für Tropenranke und Erholungsbedürftige vom Ausland und Inland.** Fernspr. 2664. Draht-Anschrift: Tropenheim Tübingen.

Tuberkulosebekämpfung

Ein Beitzfaden für Fürsorgerinnen und Krankenpflegepersonen von Obermedizinalrat Dr. F. Kreuzer

81 Seiten und fünf farbige Tafeln. / Kart. RM. 3.80

W. Kohlhammer Verlag / Stuttgart und Berlin



3 HERZBLÄTTER

Die Schutzmarke
unserer
Präparate

TOGALWERK GERH. F. SCHMIDT
fabrik pharmaz. u. kosm. Präparate
MÜNCHEN

MEDOPHARM

Arzneimittel

sind treue Helfer
Ihrer Gesundheit!

Medopharm-Arzneimittel
sind nur in Apotheken
erhältlich.

MEDOPHARM

Pharmazeutische Präparate
Gesellschaft m. b. H. München 8

Mottenschäden vorbeugen
 ist besser als später aussichtslosen Kampf führen,
 darum
 mottenechte Ausrüstung durch **Eulan**
 bereits in der Fabrikation!



Mach Dir's leichter, sichere Dich

durch Beitritt zur

Krankenkasse für Hand- werk, Handel u. Gewerbe

Stuttgart O, Ulrichstr. 19 / Fernruf 25146

Älteste und größte württ. priv. Kranken-
 versicherung; jetzt **allen Kreisen zugänglich**

Moderne *Optik*

Brillen, sowie sämtliche
 Optische Wehrsportartikel

Theodor Hörtkorn, Stuttgart-N,

Königstraße 38
 Nähe Schloßpl.

„HASTREITER'S“ *Kropf u. Basedow*

Kräuterkuren

haben seit 12 Jahren beste Heilerfolge aufzuweisen.
 Verlangen Sie heute noch die Aufklärungsschrift:

„Der Kropf und die Basedow'sche Krankheit“

kostenlos und unverbindlich durch den Hersteller:

Friedr. Hastreiter Krailling
 b. München

Dorm. Württ. Hofapotheke Stuttgart

Adolf-Hitler-Str. u. Schillerplatz / Gegr. 1551

**Fachmännische Ausrüstung
 von Tropenapotheken
 Auswanderer- u. Siedlerapotheken
 Haus-, Luftschuß- und
 Taschenapotheken**

Hohenloher Schulmöbel- u. Turngeräte-Fabrik K.G.

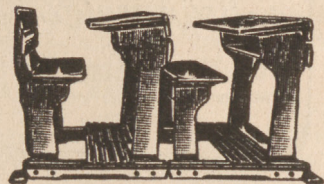
Gegründet 1879

vorm. **J. Kottmann ÖHRINGEN**

Schul-Bänke
 -Tafeln
 -Möbel
 aller Art

Hörsaalrichtungen,
 Stühle f. Gemeinde- u.
 Festsäle, Kindermöbel,
 Turn-Geräte

Angebot
 u. Beratung
 kostenlos
 und unver-
 bindlich



Auto-, Fuhrwerks-, Vieh-, Laufgewichts-

WAAGEN

Vollautomatische Schnellwaagen

PAUL BRIZ

Waagenfabrik **Stuttgart-Bad Cannstatt**

Wasserversorgung

Tiefbohrungen - Schachtbrunnen

Grundwasserabsenkung

Bodenuntersuchungen

nach Verfahren Dr.-Ing. Burkhardt, DRP.

BOHRPFAHL-Com.-Ges.

RUDOLF WEISS, ESSLINGEN a. N.

Fernruf 6879

Gollmer & Hummel K.-G., Neuenbürg-Württ.

empfehlen ihre bestbewährten

Feuerwehrschräuche

Gebrüder

BENZINGER

Zentralheizungen

Stuttgart-Weil im Dorf

Telefon 81263

Zweigstelle Sindelfingen

Telefon 821

Standrohre nach DIN FEN

sowie für württembergische Unterflurhydranten

Strahlrohre, Schlauchkupplungen

Verteilerstücke (DIN FEN 361)

Stahlhelme, Fangleinen

Äxte, Feuerwehrbeile

liefert kurzfristig

W. Gottlob Volz

Armaturenfabrik

Ruf 6 32 90 **Stuttgart-W** Gutenbergstr.74

Das
gute
Klischee

VON
GAUM & BERGER
INHABER ALFRED GAUM
STUTTART-FEUERBACH
Fernsprecher 80426

Seit
Jahrzehnten
dauerhafteste
Schutzanstriche
für Beton u. Eisen mit

Inertol

Firma
Paul Lechler
Stuttgart



Stanz-, Zieh- und Drückteile
in Rein-Aluminium und dessen Legierungen, silberweiß und farbig eloxiert, für alle Industriezweige

Meine Hauptzeugnisse sind:
Großküchengeschirre, Elektrogeschirre und Elektrogeräte, Haus- und Küchengeräte, Touristenartikel, Ausrüstungsgegenstände aus Rein-Aluminium

Heinrich Ritter
Aluminiumwarenfabrik
ESSLINGEN/N. (WÜRTTEMBERG)

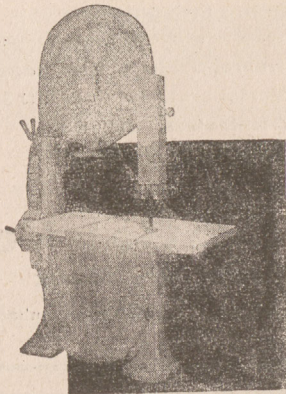
6 PUNKTE SPRECHEN FÜR
SCHILDKRÖTE HUBWAGEN

ALS WERKSTÄTTFÖRDERMITTEL

- 1 Größte Leistungssteigerung
- 2 Organisation des Werkstattförderwesens
- 3 Vereinfachung der Arbeitsvorgänge
- 4 Unfallsicherheit durch Konstruktion und Bauart
- 5 Arbeitsfreude durch Arbeitserleichterung
- 6 Schonung der Ladegüter



ERNST WAGNER APPARATEBAU
REUTLINGEN (WÜRTT.)

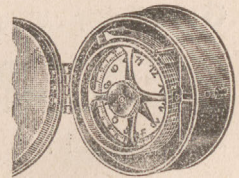


**Holzbearbeitungs-
Maschinen**

Spezialität:
Tischlereimaschinen
in bester Güte

ADOLF ALDINGER
Maschinenfabrik
Stuttgart-Obertürkheim

Bürk



Wächterkontrolluhren
Arbeitszeit-Registrierapparate
Zeitrechner · Zeitstempel
Elektrische Uhrenanlagen
Signaluhren · Außenuhren

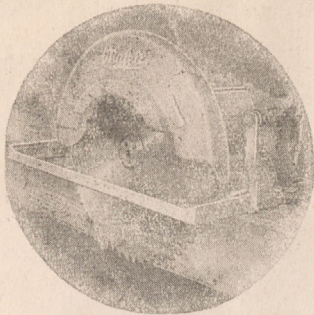
Während des Krieges nur beschränkte Liefermöglichkeit

Württembergische Uhrenfabrik
Bürk Söhne
Schwenningen a. N. D9

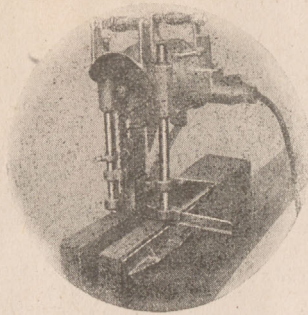
Mafell

ELEKTRO-MASCHINEN

für Zimmerei und Holzbearbeitung *haben Weltrauf*



Handkreissägen



Kettenstemmaschinen



Balkenhobel

Mafell

MASCHINENFABRIK

Inh.: Dipl.-Ing. Rudolf Mey

OBERNDORF-AISTAIG/NECKAR (Deutschland)

Vertretungen in allen Ländern



Baumfäll- und
Stammabkürz-
sägen, 400 bis
1250 mm
Schnittlänge,
m. Benzin und
Elektromotor

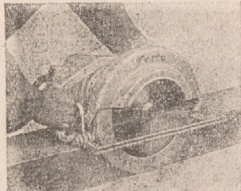
**Festo-
Maschinen-
Fabrik**



**Gottlieb
STOLL**
vormals
Fezer u. Stoll

ESSLINGEN a. NECKAR

Elektro-
Handkreis-
säge, Type BZa
100 mm
Schnittiefe





BRUCKNER



Rotierende Hochleistungsspitzen

Körnerspitzen
nach Dia 806/807

Hartmetall-Körnerspitzen
Din 806

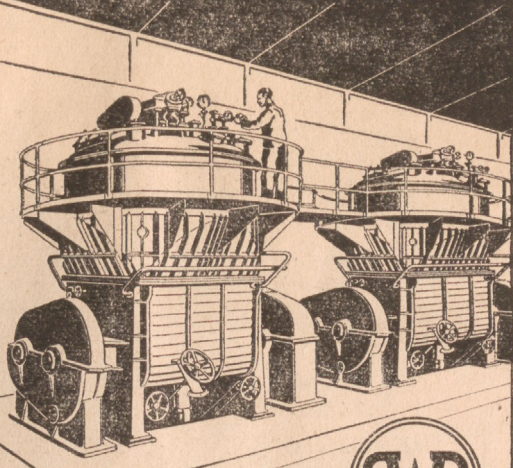

für Drehbänke
und Schleifmaschinen

*Genau
zuverlässig
dauerhaft*

K. BRUCKNER & Co.
WERKZEUG- u. MASCHINENFABRIK
STUTTGART-FEUERBACH

BLANK

Bei der Herstellung von
ZELLWOLLE
helfen entscheidend mit

WERNER & PFLEIDERER

VISKOSE-HERSTELLUNGSMASCHINEN

WERNER & PFLEIDERER · MASCHINENFABRIKEN UND OFENBAU
STUTTGART-FEUERBACH



Arbeitszeit-Registrierapparate

Wächter-Kontrolluhren

Zähler
für Maschinen und für den
Handgebrauch

Messuhren
für Vergleichsmessungen

Uhrwerke
für technische und
wissenschaftliche Zwecke

J. Schlenker-Grusen
Uhren- und Apparatefabrik
Schwenningen a. N.

Zu jedem Motor der richtige Kolben - mit dieser Zielsetzung entstand vor über zwei Jahrzehnten als erste Kolben-Spezialfabrik der MAHLE-Kolbenbau. In zäher Forschungs- und Entwicklungsarbeit wurden seitdem Werkstoffe, Bauarten und Fertigungsmethoden immer weiter vervollkommen, sodaß MAHLE-Kolben zu einem Begriff für Zuverlässigkeit und Höchstleistung geworden sind.

MAHLE - KOLBEN
MAHLE-KOLBEN-GES. STUTTGART-LEO-CANNSTATT



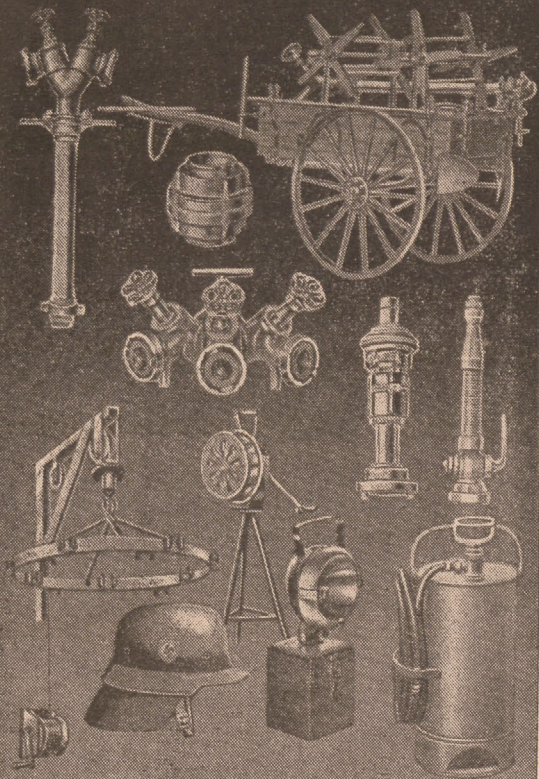


A. STIHL

MASCHINENFABRIK

STUTT GART-BAD CANNSTATT

Feuerschutz Geräte



Herstellungs- und Verkaufsprogramm:
FEUERLÖSCHGERÄTE ALLER ART
FEUERLÖSCHARMATUREN
KOMPLETTE AUSRÜSTUNGEN
FÜR FEUERWEHR UND LUFTSCHUTZ

W. BARTH

INH. WILHELM ERNST

FEUERLÖSCHGERÄTEFABRIK

FELLBACH-STUTT GART

SCHLAGETERSTRASSE 23

FERNRUF 922 72



Unsere Neuerscheinungen 1942

Kurt Heynicke, *Rosen blühen auch im Herbst*
Roman 450 Seiten Gebunden RM. 6.50

Ernst Otto Marti, *Balduin Rittlers Heimkehr*
Roman 400 Seiten Gebunden RM. 5.75

Jakob Schaffner, *Das Liebespfand*
Roman 281 Seiten Gebunden RM. 4.80

Hermann Strenger, *Strom aus der Erde*
Roman eines Lebens 585 Seiten Geb. RM. 8.50

Ernst Zahn, *Quintett*
Erzählungen 289 Seiten Gebunden RM. 5.25

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT STUTTGART/BERLIN

Das Fürstentum Siebenbürgen im Kampf gegen Habsburg

*Untersuchungen über die Politik Siebenbürgens
während des Dreißigjährigen Krieges*

Von Maja Depner

Brosch. RM. 9.—

Die Stärke dieses Buches liegt in der Heraus-
streichung der großen geschichtlichen Zusam-
menhänge im Verlauf dieses Abschnittes der
bewegten Geschichte Siebenbürgens. Gerade
diese Epoche, wohl die interessanteste der
siebenbürgischen Geschichte, ist dem deut-
schen Leserkreis bis jetzt noch nicht zugäng-
lich gemacht worden, und darum ist das Er-
scheinen dieses Buches um so begrüßenswerter.

Nation und Staat.

**W. Kohlhammer Verlag
Stuttgart und Berlin**

Landkarten

für alle Gebrauchszwecke
vom

Reise- und Verkehrsverlag



Stuttgart, Gartenstraße 46

Hauptvertriebsstelle F der Karten des Reichsamts
für Landesaufnahme und der
Hauptvermessungsabteilungen



Familien-Wappen

Länder-, Städte-, Gemeindegewappen
Beratung - Forschung - Neuentwürfe

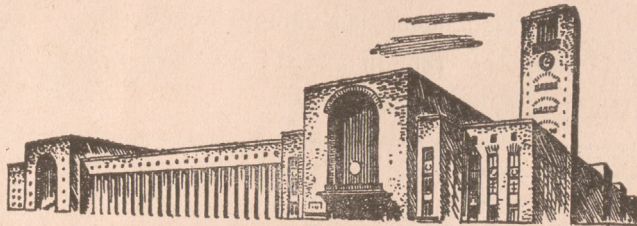
Heraldische Werkstätte

für künstlerische Großausführungen

Ahnen - Sippenforschung

Alfred Dochtermann, Stuttgart-W

Marienstraße 7



HAUPTBAHNHOF- UND TURM-GASTSTÄTTEN
MAX ARNOLD, KÜCHENMEISTER, STUTTGART

J. & C. Frey

Das bekannte Spezialgeschäft für Damenbekleidung
Stuttgart, Marienstraße 32

Das Haus für Schirm und Mantel



Hugendubel

STUTTGART, HIRSCHSTRASSE 25-29

Hotel Viktoria

das vornehme Familienhotel
in der Stadt der Auslandsdeutschen

Stuttgart

STUTTGART

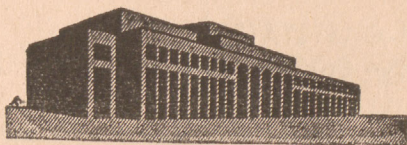
HOTEL GRAF ZEPPPELIN

Süddeutschlands moderne Hotelschöpfung

Gegenüber dem Hauptbahnhof

Telefon 2 24 31—35

Gebrüder Greiner-Betriebe



Hindenburgbau

Das führende Konzert-Kaffee!

Bunte Bühne Wilhelmsbau

Das Haus der guten Programme!

Höhenkaffee Killesberg (Mai—Oktober)

Der herrliche Aufenthalt im Freien!

Hotel Pelikan

STUTTGART

Alleenstraße 2, nächst dem Hauptbahnhof

Modernes Haus

Gute und preiswerte Küche

Gemütliche Gasträume

Fernsprecher 27776 u. 27729

HOTEL WASGAUER HOF

Besitzer: ALFRED MEHL / Telefon-Ruf 2 00 64—2 41 21

vormals VILLE DE PARIS

STRASSBURG

Das gute Haus im Zentrum / 100 Betten / Zimmer mit Bad

Meisengasse / Adolf-Hitler-Platz

SIE WERDEN GUT BEDIENT IN DEN GESCHÄFTEN DER

ELHAG

ELSÄSSISCHE HANDELSAUFBAU-GESELLSCHAFT M. B. H.

AUFFANGGESELLSCHAFT FÜR KRIEGSTEILNEHMERBETRIEBE

STRASSBURG
RUPRECHTSAUER ALLEE 32

FERNRUF: 274.80/81/82/83



Kessler Sekt

*Kessler 'ist seit je beliebt,
Schimpf' nicht, wenn's mal keinen gibt*

**DRESDNER
BANK** und
ihr nahestehende Banken
in Europa.

Den Besuch des **Planetariums**
nicht vergessen!



Planetariumsvorführungen,
wissenschaftliche
Sonderveranstaltungen,
Kulturfilmvorführungen

Württ. Kunstverein Stuttgart
Ausstellungsgebäude auf dem Interimstheaterplatz

Vom 13. März bis 4. April 1943

Albrecht Dürer-Preisträger und andere
Künstler

Gedächtnisausstellung für Hans Friedel
gefallen im September 1942

Geöffnet: Werktags 10-13 und 14-17 Uhr

Sonntags 11-16 Uhr. Montags geschlossen.

Familienkarte für Neueintretende bis zum Schluß des
Geschäftsjahrs (30. Sept.) RM. 5.-

Württembergische Bank

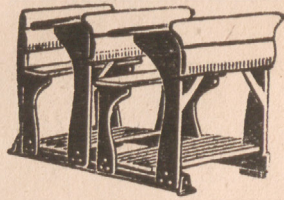
FRÜHER WÜRTTEMBERGISCHE NOTENBANK

STUTT GART

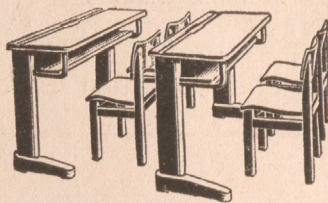
FRIEDRICHSTRASSE 22

DEPOSITENKASSE
SCHLOSSPLATZ

FILIALE ULM, MÜNSTERPLATZ 4



**Vereinigte Schulmöbel-
fabriken G. m. b. H.**
Stuttgart-N, Hegelstraße 21
München-Tauberbischofsheim



Sprachen leicht gemacht

durch naturgemäße Lehrtechnik.

*Dr. Muellers Neue
Standard-Methode*

Spracherwerb auf suggestiver Grundlage

**Englisch-Französisch
Spanisch-Tschechisch**

Verlangen Sie unseren Prospekt

Der Bezug kann auch durch jede
Buchhandlung erfolgen, soweit
Lieferungsmöglichkeit besteht

**Fremdsprachenverlag
Pille & Zehner**

München 15 / Schwanthalerstraße 99

Hans-Schemm-Schule Opladen
(Rheinland)

Städtische Oberschule für Mädchen mit

Schülerinnenheim

Druckschriften durch den Direktor



Die bekannte
Privat-Handelsschule

C. G. Zimmermann

Stuttgart, Schloßstraße 48/49 - Ruf 2 32 38/39
bietet in den bewährten **Handelsklassen** mit
Büropraxis sowie Einzelfächern **eine gedie-
gene Ausbildung**

Beratung gerne / Druckschriften frei





ERICH HAGELAUER

Stuttgart-Feuerbach

Kruppstraße 47

★

**Schnellarbeitsstähle / Werkzeugstähle
Baustähle, legiert und unlegiert / Stahl-
bleche in allen Festigkeiten und Stärken
Blankmaterial / Stanz- und Tiefzieh-
bleche in Sonderqualitäten**



F. Kirchhoff

Asphalt- und Teer-Straßenbau

STUTTGART-W

Silcherstraße 7

Zweigniederlassungen:

**Friedrichshafen a. B. — Allenstein/Ostpr. —
Graudenz/Westpr. — Krakau/Generalgouv.**

POLDIHÜTTE

**DAS DEUTSCHE EDELSTAHLWERK
DES PROTEKTORATES**

Geschäftsstelle und Lager

Stuttgart-Bad Cannstatt

Reichenbachstr. 52 — Fernsprecher 50254—50255

POLDISTAHL

DER INBEGRIFF VON WERTARBEIT UND GÜTE

GEBRÜDER **Bachert** KOCHENDORF

Wir erzeugen:

MODERNE FEUERLOSCHGERÄTE
MOTORSPRITZEN, MECHANISCHE LEITERN
TRAGBARE LEITERN, GERÄTEWAGEN
FEUERLOSCHARMATUREN NACH DIN-
NORMEN

*

Wir liefern:

SÄMTLICHEN FEUERWEHR-
UND LUFTSCHUTZ-BEDARF

*

GEBR. BACHERT

FEUERWEHRGERÄTEFABRIK

BAD FRIEDRICHSHALL-KOCHENDORF

RUF JAGSTFELD 313



Hartchrom

ist 100% iger Ersatz für hochwertigen Stahl

Eloxal

absolut korrosionsbeständig
für Aluminium und dessen Legierungen
in verschiedenen Farblönen ausführbar
D.R. Patente.

Phosphatieren

von Eisen- und Zinkteilen

Ausführung sämtlicher

Metallniederschläge

Gebr. Schöch
GmbH

Metallveredlungswerk Stuttgart-Feuerbach

Ruf: 80969 · 81899 · 81549 · 80142

Zweigwerk Strassburg-Meinau Ruf: 40890